

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 287 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Sonntag/Montag, 23./24. Dezember 1934 Chefredakteur: M. Braun

Immer wieder
Hitlers Judenhatz Seite 2
Der Papst für Status quo Seite 3
„Liebet 10 Jahre Dürre
als 1 Jahr Dürre“ Seite 4
Eine Frau wird gehängt Seite 7

Käuferstreik statt Hamstern

Goerdeler „stabilisiert“ die Preise

Berlin, 21. Dezember 1934.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung, Goerdeler, entwickelt sich immer mehr zu einem Preissteigerungskommissar. Er hat soeben eine Verordnung über den Wettbewerb herausgegeben, in der er mit Gefängnis und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe diejenigen bedroht, die unter unzulässiger Ausnutzung des Kredits oder böswilliger Nichterfüllung ihrer Pflichten Waren zu Preisen anbieten, die unter den Selbstkosten liegen.

Diese Verordnung soll ein Verbot der Waren verhüten. Aber was diese Verordnung mit der so großspurig angekündigten Preissteigerungsaktion zu tun hat, weiß wohl Herr Goerdeler selbst nicht. Diese Verordnung fördert nämlich im Gegenteil Preissteigerungen, denn, wenn die Konkurrenz nicht in der Lage ist, ihre Preise zu senken, dann ist jeder Geschäftsmann in der Lage, nicht nur seine Waren auf dem bisherigen überhöhten Preisniveau zu stabilisieren, sondern auch die Preise für die eine oder andere Warengattung zu erhöhen.

Der wichtigste Preisregulator — die Verbilligung der Preise durch die Konkurrenz — fällt jetzt durch diese Verordnung weg.

Während es noch vor einigen Wochen hieß, daß die Regierung einen rücksichtslosen Kampf gegen das überhöhte Preisniveau führen wird, wird jetzt plötzlich behauptet, daß man derartige Absichten gar nicht gehabt hätte. Goerdeler hat in einer Preisbesprechung vom 21. Dezember seine „Mission“ wie folgt definiert:

„Es habe sich nie darum handeln können, eine Preissteigerung im Sturmtempo herbeizuführen, die dann tatsächlich zu einer Verringerung auch der Produktion hätte führen müssen. Das Ziel sei vielmehr gewesen, von vornherein die Preise zu erhalten, überhöhter Preissteigerungen zu unterbinden und die ganze Preispolitik elastisch zu gestalten.“

Mit anderen Worten: Hitler und sein Schacht haben nie ernstlich an eine Preissteigerungsaktion gedacht, und die Aufgabe Goerdelers bestand nur darin, dem Volke Sand in die Augen zu streuen, um auf diese Weise umso sicherer die Preise auf dem jetzigen überhöhten Niveau stabilisieren zu können.

Die neuen gesetzgeberischen Ergriffe des Preissteigerungskommissar Goerdeler sind nicht nur deswegen bemerkenswert, weil sie mit einer Preissteigerung nichts zu tun haben, sondern weil sie ein grelles Licht auf die gegenwärtigen Verhältnisse im Handel werfen. Goerdeler hieß es nämlich in der gleichen Preisbesprechung für notwendig, sich darüber zu rühmen, daß es ihm angeblich gelungen sei, die

ebenso unklugen wie undisciplinierten Hamsterkäufe zu unterbinden. In Wirklichkeit hat Herr Goerdeler dazu sehr wenig beigetragen, denn die Hamsterkäufe hatten ihre Grenze in der Kaufkraft der Bevölkerung und in den Drohungen gegen die Hamsterer. Schon jemand, der von seinem Sparkonto abhebt, setzt sich der Gefahr aus als Saboteur und „Staatsfeind“ zu gelten. Die Hamsterkäufe mußten deshalb nach einer bestimmten Zeit stark zurückgehen, umso mehr, als die breiten Volksmassen sich den Luxus nicht leisten konnten, Ware auf Vorrat einzukaufen.

Heute haben sich die Dinge so entwickelt, wie man das aus der ganzen Wirtschaftslage des „dritten Reiches“ erwarten mußte. An Stelle der Hamsterkäufe ist der Käuferstreik eingetreten, hervorgerufen durch die verminderte Kaufkraft der Bevölkerung. Der Einzelhandel hat indes im Herbst unter der Hamsterpsychose sich mit großen Warenvorräten eingedeckt, in der Annahme, daß er zu Weihnachten diese Vorräte los wird. Inzwischen ist das Geschäft schon seit Wochen sehr schleppend, und der Einzelhandel ist von dem Geschäftsergebnis enttäuscht.

Die Dinge haben sich soweit entwickelt, daß, wie Dr. Goerdeler selbst zugibt, die Wirtschaftsverbände bei ihm vorstellig geworden seien, mit der Bitte, das Publikum zu Weihnatskäufen aufzufordern.

Er habe jedoch dieser Bitte nicht stattgegeben, weil er eine solche Aufforderung für unzumutbar halte. Dafür hat er aber die obige Verordnung herausgegeben. Denn man hat bereits die Beobachtung gemacht, daß zahlreiche Einzelhändler aus Angst, daß sie auf ihren Vorräten sitzen bleiben und damit die Forderungen der Lieferanten zum vereinbarten Termin nicht begleichen können, ihre Waren zu einem herabgesetzten Preis verschleuderten, um auf diese Weise wenigstens etwas Flüssiger zu werden. Es ist ganz klar, daß bei dieser Entwicklung der Dinge Zusammenbrüche zahlreicher Firmen zu erwarten wäre. Aber auch die Maßnahme Goerdelers kann diese bevorstehenden Zusammenbrüche nicht verhindern, weil die Einzelhändler zu den überhöhten Preisen ihre Waren nicht veräußern können.

Der Judenboykott, der gegenwärtig in einem solchen unerhörten Ausmaß wieder aufgeflodert ist, stellt nichts anderes als einen Versuch der Hitlerregierung dar, die Volksmassen gegen die Juden anzuhetzen, um auf diese Weise wenigstens einem Teil der völlig deprimierten Mittelhändler neue Käufer zuzuführen. Aber bei der engen Verflechtung der jüdischen Geschäftswelt mit der gesamten deutschen Wirtschaft wird auch diese Sorte von Wirtschaftspolitik ein bitteres Ende nehmen.

„Moralische“ Offensive gegen radikale Opposition Die Massenverhaftungen in den Nazi-Organisationen

Berlin, 22. Dezember.

Die neuen Massenverhaftungen, die die „Deutsche Freiheit“ schon am 13. Dezember melden konnte, werden nun durch Himmler, den Chef der SS, und der Geheimen Staatspolizei bestätigt. Er gibt auch zu, daß „sehr viele“ Mitglieder der SA und der SS verhaftet worden sind.

Genau nach dem Vorbild des 30. Juni wird die rein politische Aktion moralisch begründet. Der „Führer“ und Reichskanzler Adolf Hitler, der langjährige Bundesfreund Ernst Röhm und Patron von Edmund Heines habe angeordnet, daß die Homosexualität in den verschiedenen Parteiorganisationen mit aller Schärfe bekämpft werden solle. Er, der länger als ein Jahrzehnt die homosexuelle Betätigung von Röhm nicht nur wußte und duldete, sondern ihm auch als dem obersten Chef der SA, die ganze männliche Jugend der Partei anvertraute. Nicht nur das, obwohl Herr Adolf Hitler die ebenso ehelichen wie schwulen homosexuellen Liebesbriefe seines Freundes Röhm sehr genau konnte — wie jeder politische unterrichtete Mensch in Deutschland — hat er viele Deutsche ins Gefängnis und ins Konzentrationslager werfen lassen, weil sie die eigenartige Veranlagung und Betätigung Röhm behaupteten.

Im Falle Heines liegt die Sache so, daß ihn Hitler einige Jahre vor der Machtergreifung wegen „allzuöffent-

licher homosexueller Orgien vorübergehend aus der Partei ausschließen mußte. Dann hat er ihn nicht nur in Ehren und Treue wiederhergestellt. Er hat ihn, obwohl er den Heines genau als dastischen pervertierten Buhling kannte, zum Mitglied des Deutschen Reichstags gemacht und ihm das Polizeipräsidium der drittgrößten Stadt Preußens, Breslau anvertraut. Männer von hohem politischen und moralischen Rang wie den ehemaligen Präsidenten des Deutschen Reichstags Ede und den früheren Oberpräsidenten Ede mann hat Herr Hitler diesem Heines, Hitlers erklärten Buhling, anvertraut.

Da ist doch wahrhaftig klar, was man von der neuen moralischen Offensive des „Führers“ zu halten hat. Umso mehr, wenn man weiß, daß ihm anscheinend — vorläufig ausgedrückt — unbekannt geblieben ist, welche homosexuellen Heiter sich in seiner unmittelbaren Umgebung befinden. Von diesen hohen Herren ist niemand betroffen. Da wird nicht „geländert“ wie weder bei Röhm noch bei Heines geläubert worden ist, solange sie sich gehoriam auf der Linie des Herrn Hitler bewegten. Auf der Rücklinie eines Unentschlusenen, der längst eine Politik betreibt, die von den Treuesten seiner von ihm verratenen Ideale mit tiefer Erbitterung und brennender Schmach empfunden wird.

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Reichsdiktator Schacht?

Er boxt Hitlers „alte Kämpfer“ knock out

Berlin, 22. Dezember 1934.

Die Berufung Dr. Trendelenburgs zum Vizepräsidenten der Reichswirtschaftskammer unterstreicht die wenige Tage vorher erfolgte Ausschiffung Gottfried Feder's. Hatte doch Dr. Trendelenburg im Jahre 1933 als Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium dem Gottfried Feder weichen müssen. Jetzt geht der nationalsozialistische Theoretiker in die Verbannung und Dr. Trendelenburg wird von dem Nationalsozialisten a. D. Hitler zurückgeholt.

Trendelenburg ist eine neue starke Figur in dem großen Spiele Dr. Schachts gegen die nationalsozialistischen Diktanten. Schacht verfolgt konsequent die Absicht, die ganze Wirtschafts- und Sozialpolitik nur einem kleinen Gremium von Fachmännern zu übertragen, deren Chef er sein würde. Reichsbank, Finanzpolitik, Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik (Arbeitsministerium) und zugleich das Kommando über die „Deutsche Arbeitsfront“ sollen so in der Hand von Schacht vereint werden. Das würde bedeuten, daß Darré, der noch immer die romantische Idee einer Anarchie verfolgt, beseitigt werden müßte und auch Ley, der ohnehin nur noch Reileprediger und „Kraftdurst-Freude“-Reisender ist, endgültig zur Ruhe gelegt würde.

Schacht, von mächtigen Wirtschaftskräften getrieben, geht energisch auf dieses Ziel zu, und Hitler scheint sich ihm verschrieben zu haben. Kapitalistische Wirtschaft, hohe Bürokratie und Reichswehr werden so mehr und mehr die tragenden Säulen des Systems, und Hitler ist nur noch Repräsentant im goldenen Käfig.

Reichs-Kar' offenschiebungen

Hitlers „Preisschlacht“

Von der Arbeitsschlacht ist angeblich in Deutschland nicht viel zu hören. Das ist nicht zu verwundern, wenn selbst die gleichgeschaltete Statistik gestehen muß, daß sich die Zahl der Arbeitslosen im November um 86 000 vermehrt hat. Sie beträgt jetzt offiziell 2 354 000, wobei bekanntlich die Inassen der Arbeitsdienstlager, die Landhelfer usw. nicht mitgezählt werden. Zugleich hat sich die Zahl der Notstandsarbeiter um 16 000 gegen den Vormonat vermehrt. Bezeichnend ist, daß die Zunahme in der Arbeitslosenzahl diesmal bereits im November, einen Monat früher als im Vorjahr — und dies trotz des günstigen Wetters — einsetzte.

Die Zunahme der Arbeitslosigkeit ist zwar zum Teil saisonbedingt. Die nächsten Zugänge haben die Bauwerke und die ungelernen Arbeiter zu verzeichnen. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß die Ziffer für November absolut genommen hoch ist und daß also die Arbeitsbeschaffungsmassnahmen anscheinend zu erlahmen beginnen.

Das ist eben die entscheidende Frage. Wird Schacht, der in diesen Dingen augenblicklich entscheidend ist, angesichts der kritischen finanziellen und wirtschaftlichen Situation neue Mittel für die Arbeitsschlacht zur Verfügung stellen können? Die alten Arbeitsbeschaffungsprogramme nähern sich ihrem Ende, mit Ausnahme des Baues der Autostrafen, die ja vor allem der leichten Mobilmachung dienen. Von neuen Programmen ist aber nichts zu hören. Auch Herr Reinhardt, der sonst zweimonatlich Steuerermäßigungen zur Entlastung der Wirtschaft anzukündigen pflegte, ist verstummt, nachdem die neue Steuerregelung alle Erwartungen auf wirkliche Entlastung grausam enttäuscht hat.

Und das ist eben der wirkliche Grund: von der „Arbeitsschlacht“ wird so wenig Aufhebens gemacht, weil es um ihre Zukunft recht trübe steht, weil die Ausbringung neuer finanzieller Mittel mit dem Abbauprogramm Schachts in Widerspruch steht und es gänzlich im Ungewissen bleibt, wie denn der berühmte Vierjahresplan Hitlers nun weiter fortgeführt werden soll. Ohne künstliche Finanzierung, ohne neue Arbeitsbeschaffungswesels, ohne neue inflatorische Maßnahmen wird es nicht gehen. Denn die Wirtschaft liegt darnieder. Das beweist auch der Bericht über den Außenhandel im November. Er zeigt eine neuerliche Schrumpfung. Die Ausfuhr ist um 10 Millionen, die Einfuhr um knapp 4 Millionen zurückgegangen. Dieser allerdings geringfügige Rückgang der Einfuhr steht im Widerspruch zu der sonst in dieser Jahreszeit stets eintretenden Steigerung, die durch zunehmende Rohstoffeinkäufe hervorgerufen wird. Es ist nur der Ausdruck dafür, daß die Rohstoffversorgung für den bisherigen Umfang der deutschen Produktion zu knapp wird. Da andererseits aber auch der Export, trotz aller Anstrengungen, stagniert, so fehlen die Zahlungsmittel, um die Einfuhr steigern zu können.

Wird also von der Arbeitsschlacht weniger geredet, so um so mehr von der „Preisschlacht“. Goerdeler hat den Kampf da angefangen, wo er am leichtesten ist, und zunächst die kleinen Händler und Handwerker die „Strenge des Gesetzes“ fühlen lassen. Man kann sich das

Entlegen dieser Leute vorstellen, die vom „dritten Reich“ die Sicherung eines „standesgemäßen“ Einkommens erwarteten und nun plötzlich „ihre“ Pforten anrücken sehen, die ihnen die Väden sperren. Wie jammerte kürzlich der Ortsgruppenführer in Rehfeld, Pg. Voh: „Wir (Lebensmittelhändler) sollen jetzt für die Preissteigerungen verantwortlich gemacht werden? Aber es ist doch Tatsache, so sagte er weiter, daß die Großhandelspreise für Agrarstoffe seit Januar 1934 um 24,9 vom Hundert gestiegen seien, die Einzelhandelspreise dagegen nur um 8,9 Prozent (was aber nur den Durchschnitt anzeigt und gerade für sehr wichtige Lebensmittelgattungen kein richtiges Bild gibt, wie wir noch sehen werden.) Vielleicht verzichte man jetzt die großen Sorgen, die der Lebensmittel-Einzelhandel um seine Existenz hege, denn, wenn er bisher einen großen Teil der eingetragenen Preissteigerungen aufgesaugen habe, dann sei das nur auf Kosten der Substanz gegangen. Es sei ein gefährlich Ding, den Preiswucher einem ehrbaren Stand in die Schuhe zu schieben, der nicht nur nicht der Urheber sei, sondern selbst am schwersten darunter leide.

Man sieht, der Mann ist vom „dritten Reich“ nicht mehr entzückt; die Mühe, auf den Goebdeler zu kommen, hat sich schlecht gelohnt. Er verliert „die Substanz“ durch den Preiswucher und versteht offenbar schon, daß dies das Werk Darrés, der Erfolg der „romantischen“ Wirtschaftspolitik von Blut und Boden ist.

Und damit hat er bestimmt Recht, und wie dieser Preiswucher gerade bei dem wichtigsten Volksernährungsmittel, der Kartoffel, ausfällt, sieht, davon wollen wir einiges erzählen. Die Ernte an Winterkartoffeln war im Gegensatz zu der schlechten Frühkartoffelernte reichlich. Die Oktoberernte lag auf einem Ertrag von 41,7 Mill. Doppelzentner gegenüber 40,97 i. V. Wie hat nun der Darré und sein Reichsnährstand die Kartoffelpreise manipuliert? Nun, die Erzeuger-Nichtpreise für Speisekartoffeln wurden in diesem Herbst auf eine Höhe festgesetzt, die im Durchschnitt doppelt so hoch ist wie im Vorjahr; im Oktober 1933 war der Preis für rote Speisekartoffeln RM 1,44 je Zentner, jetzt im Oktober RM 2,40; für weiße Speisekartoffeln jetzt 2,35 gegen RM 1,29 im Vorjahr. Der Erzeugerpreis für Speisekartoffeln lag damit um 80 Prozent über dem Vorkriegsstand. Goebdeler hat diese Preisfestsetzung ausdrücklich gebilligt und nur für Teile von Sachsen eine kleine Herabsetzung durchgedrückt. Gegenüber dieser exorbitanten Verteuerung der Speisekartoffeln sind die Preise von Kartoffeln für Brennerer- und Stärkegewinn viel weniger erhöht worden — den Brennererien durfte ihr Rohstoff nicht zu stark verteuert werden!

Der Kleinhandelsindex für Kartoffeln lag im September um 53 Prozent über dem Vorjahr und um 72 Prozent über dem Stand von 1932. Im Oktober war die Erhöhung gegenüber dem Vorjahr auf 34 Prozent zurückgegangen.

Die Kartoffelverteuerung stieß auf die Schranke der mangelnden Kaufkraft der Massen. Es kam zu Störungen im Absatz und die Einlagerung für den Winter geriet nur schwer in Gang. Aber Darré mußte sich zu helfen. Das Winterhilfswerk verteilt doch auch Kartoffeln. Und die Zwangsspenden können doch ohne Kontrolle verwandt werden. Also werden die Mittel des Winterhilfswerkes eingesetzt, um die Kartoffeln zu den teureren Preisen doch an den Mann zu bringen. „Das Winterhilfswerk“, wie zitiert jetzt die „Frankfurter Zeitung“ wörtlich, „lagerte etwa 700 000 Tg. Kartoffeln ein. Viele Käufer brachten insbesondere den fechtungünstigen Gebieten eine große Entlastung; denn diese Betriebe konnten bei den Dispositionen des Winterhilfswerkes bevorzugt werden, da Frachten für Winterhilfswerksfrüchtungen von der Reichsbahn bekanntlich nicht berechnet werden.“ Wir wetten, daß die benutzten Gebiete die des ostelbischen Großgrundbesitzes gewesen sind! Die öffentlichen Mittel der Reichsbahn, die Spenden für die Armen werden dazu gebraucht, den kartoffelverkauften Betrieben zu Hilfe zu kommen! Die Wohltat, das beispiellose Hilfswerk wird dazu benützt, 700 000 Doppelzentner aus dem Markt zu nehmen und so den maßlos überhöhten Kartoffelpreis doch durchzusetzen. Fürwahr eine Preiserschleicherei, wie sie nur der Nationalsozialismus liefern konnte!

Dr. Richard Kern.

„Moralische“ Offensive gegen radikale Opposition

Die Massenverhaftungen in den Naziorganisationen

Vortsetzung von Seite 1

In keiner Zeitung ist mehr über die — nicht nur gleichgeschlechtliche — sexuelle Verwilderung im Parteilager Hitlers berichtet worden, als in unserem Blatte. Das gedörte ja zu unseren berüchtigten „Grauelmärchen“, und wir mußten uns dafür von Herrn Hitler durch Radio und Presse hart beschimpfen lassen. Ihm im gleichen Tone zu antworten, ist bekanntlich an der Saar verboten.

Wir würden es nur begrüßen, wenn Herr Hitler endlich den Willen und die Kraft fände, einigermaßen die Sauberkeit wieder herzustellen, die in den bekannten „vierzehn Jahren“ in den deutschen Jugendorganisationen bestanden hat. Was jetzt aber geschieht, hat mit sittlicher Säuberung nichts zu tun, wobei wir die Möglichkeit unterstellen, daß Dimmler und seine Menschenjäger nur diese Gründe Herrn Hitler eingeredet haben, der ja längst nicht mehr unter gewöhnlichen Sterblichen lebt, sondern in eine Art Reichswalhall versetzt ist.

Die Aktion richtete sich lediglich gegen oppositionelle Kräfte in der SS und SA, und in der Hitlerjugend, wobei es durchaus wahrscheinlich ist, daß auch zahlreiche Homosexuelle verhaftet worden sind, denn diese Art Liebe ist die flürende erotische Mode im „dritten Reich“, insbesondere aber in seinen Jugendorganisationen.

Auch die Ablehnung Gräßners in Schlesien wird mit Homosexualität begründet. Hitler kann nicht mehr wagen,

zuzugeden, daß Oppositionelle um ihrer politischen Haltung willen beseitigt werden. Das Mißtrauen in den nationalsozialistischen Massen ist schon zu groß. Das neueste moralische Pathos des Herrn Hitler, das nicht sehr echt klingt, wird ihn nicht davor bewahren, daß auch das Vertrauen zu ihm mehr und mehr schwindet.

Hunderte Jahre Kerker

Für 82 Illegale

Am 1. Dez. Der 4. Strafsenat des Oberlandesgerichtes Hamm hatte seit Ende November im Zentralgefängnis Hamm gegen zahlreiche frühere Dortmund-Kommunisten verhandelt. 21 Angeklagte wurden jetzt zu Zuchthausstrafen von einem Jahr drei Monaten bis zu 10 Jahren, 61 Angeklagte zu Gefängnisstrafen von einem Jahr bis zwei Jahre sechs Monaten verurteilt. Die Strafen sind in der Hauptsache um frühere Angehörige des Roten Frontkämpferbundes, der nach den Feststellungen der Verhandlungen seit Sommer 1932 in Hamm insbesondere im Stadtteil Eslinga wiedererrichtet worden war.

Hitlers Judenhatz

Der Judenboykott wird fortgesetzt

Die Boykottwelle, von der wir in den letzten Tagen ausführlich berichtet haben, setzt sich in verhärteter Umfänge in ganz Deutschland fort. Immer mehr Zeitungen stellen sich der Boykottaktion zur Verfügung. In Tausenden von Anzetteln, Plakaten und Transparenten werden die Volksgenossen davor gewarnt, jüdische Geschäfte zu betreten, da dies gleichbedeutend mit Verrat an Deutschland sei. Was sich augenblicklich in Deutschland abspielt, erinnert an die ersten Tage des 1. April 1933, und da die Hitlerjugend nichts Besseres zu tun hat, so wird sie in den Dienst der Rassenhege gestellt. Die Hitlerjugend hat, wie aus verschiedenen Meldungen hervorgeht, die Aufgabe, immer wieder in Sprechchören antisüdische Slogans auszurufen.

In Worms wurden die Geschäfte von Juden mit gelben Zetteln besetzt, auf denen Karikaturen von Juden und mittelalterliche Abzeichen zu sehen sind. Am Text dieser Zettel ist zu lesen, daß jeder „Volksgenosse“, der beim Juden lauft, ein Verräter am Deutschland ist. In Gerford (Westfalen) wurden Feuerwerkskörper von den Boykottposten in die jüdischen Läden geworfen, so daß die Geschäftsinhaber sich während der Geschäftsstunden zur Schließung der Läden gezwungen sahen.

In anderen Städten wurden jüdische Geschäftsinhaber und deren Familienangehörige angeblich zu deren eigenem Schutze gegen die erregte Menge in Haft genommen. So z. B. veröffentlicht die „Vampertelmer Zeitung“ die folgende Mitteilung über die Anschlagnahme eines jüdischen Geschäftsmannes:

„In der Nacht zum Mittwoch wurden durch unbekannte Täter an verschiedenen hiesigen jüdischen Geschäftsbüchern Beschriftungen angebracht mit dem Wortlaut: „Kauft nicht beim Juden.“ Während der eine Geschäftsinhaber die Schrift entfernen ließ, änderte der andere den Schriftsatz, indem er das Wort „nicht“ in „hoch“ abänderte. Infolge dieses Vorganges erfolgte gegen 5 Uhr abends eine Zusammenkunft vor dem Schuhhaus Mann, die jedoch bald zerstreut wurde, nachdem man den Demonstranten mitgeteilt hatte, daß die hiesige Polizei den Sohn des Anhabers, Franz Mann, bereits am Nachmittag in Schutzhaft genommen hatte.“

Bezeichnend ist auch nachfolgendes Dokument, welches die amtliche „Bayrische Ostmark“ in Nr. 181 in Fettdruck bekanntgab. Dort heißt es:

„Der jüdische Anhaber, der Firma Bayerische Zuck- und Zuck-Industrie in Bamberg, Strank, dessen Aufsitzer der Jude Blumenfeld und auch der Rührerger Jude Moses Wildreit ist, kaufen bei Padermühlern und Mühlen gebrandete Juicladn auf, um sie, entsprechend den Bestimmungen

ungen der Nahrungsmittelverordnung vom 6. September 1934, einer solchen volkswirtschaftlichen Verwendung“ zuzuführen. In weiten Kreisen herrscht Erregung darüber, daß jüdische Kaufleute monopolartig den Verkauf der Zucke in der Hand haben. Ich gebe daher bekannt, daß die in Frage kommenden Volksgenossen nicht gezwungen sind, ihre Zucke an Juden zu verkaufen. Vielmehr mögen sie sich bemühen, die Zucke an zugelassenen arische Aufkäufer im Sinne des Gesetzes weiterzugeben.

Gauleitung Bayerische Ostmark der NSDAP, gen. Einhardt, Gauwirtschaftsberater.“

An welcher Schamloser Weise gehetzt wird, zeigt folgende Auslassung der „Westfälischen Landeszeitung“ vom 19. Dezember:

„Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich in Deutschland bis vor kurzer Zeit auch der Eiergroßhandel fast reiflos in jüdischen Händen befand. Nach der nationalsozialistischen Revolution hat es der größte Teil dieser Eierjuden sehr geschickt verstanden, sich zu tarnen, während sie jedoch im Hintergrunde die Jäden in der Hand behielten. Es gab leider genug „Repräsentantengold“, die ihren alten deutschen Namen für eine neue Firma (!) hergaben und dafür als Geschäftsführer oder Teilhaber mitarbeiten durften. Der Rebbach machte sich überaus reichlich nach wie vor der Jude.“

Dabei weiß ein jeder, daß die Eierpreise deswegen gestiegen sind, weil durch die bornierte Wirtschaftspolitik der Hitlerregierung eine starke Futtermittelknappheit und damit eine unerhörte Futtermittel-Preiserhöhung entstanden ist, die von dem Argentinier Darré ganz bewußt gefördert wurde. Und jetzt versucht man, für die Wirtschaftskatastrophe die Juden verantwortlich zu machen!

Es muß wirklich schlimm um dieses Regime der Barbarei stehen, wenn es in seiner Ausweglosigkeit neuerdings den Fädel gegen die Juden aufwickelt. Hervorzuheben ist noch, daß infolge der allgemeinen Verarmung der Bevölkerung und der unerhörten Preissteigerung das Weihnachtsgeschäft überall schlecht verlief, und daß man deshalb versucht, dem enttäuschten Mittelstand durch Boykott jüdischer Geschäfte vorübergehend zu helfen. Aber Hitler und seine Beauftragten übersehen, daß ein neuer Zusammenbruch jüdischer Geschäfte dem Mittelstand zwar nichts helfen, aber auf die weiterverarbeitende Industrie unannehme Auswirkungen haben und damit weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage mit sich bringen wird.

Theodor Litt

Philosoph und Ketzler

Theodor Litt ist Ordinarius der Philosophie an der Leipziger Universität. Seit einigen Tagen kann er sein Vorkam nicht mehr ansäßen. Die „Deutsche Hochschul-Zeitung“, heute ganz in braunem Geize geführt, hatte ihn denunziert: er sei kein Nationalsozialist, und er gefährde die Unterweisung und die Erziehung der akademischen Jugend. Das ist das Resultat einer bereits seit Monaten geführten Aktion gegen Litt. Es ist zu vermuten, daß er auf seinen Leipziger Lehrstuhl nicht mehr zurückkehren wird.

Der Philosoph Litt hat die Kühnheit, keine bisotrienen Zensurkulture nicht auf dem Altar der Macht zu opfern. Eine solche Karität im Vagen seiner Schmieglamkeit verdient einige Zeilen. Vor kurzem hat er in der Philosophischen Gesellschaft der Universität Bonn einen Vortrag gehalten. Er hieß „Philosophie und Zeitgeist“, und er war in Gewande wissenschaftlicher Sprache, die schonungslos die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen „Wissenschaft“. Es werde, so sagte Litt in der Hauptthese seines Vortrages, heute von der philosophischen Forschung gefordert, daß sie nicht mehr die zeitlose Wahrheit zu suchen habe, sondern das Schicksal unserer Zeit und unseres Volkes erschaffen müsse. Die Behauptung, daß die Philosophie zeitgebunden sei, komme aber — aus dem 18. Jahrhundert, also aus dem Beginn der liberalistischen Denkwelt.

Das war die erste Ablehnung brauner Weltanschauung. Ziele geht bekanntlich davon aus, daß die Philosophie ihrer Gegenwart — also heute der „Totalität“ des „dritten Reichs“ — zu dienen habe. Litt jedoch fuhr fort:

Der Welt wird erst dadurch wirklich, daß er sich in einem Werdeprozess selbst offenbart. Der Welt schließt sich selbst eine Welt und einen eindeutigen Umkreis, indem er sich äußert und seinen vorhergesagten Mahn als Ziel für sein eigenes

Zusammen sich setzt. Die Wesensbestimmung des Geistes kommt sich ja erst in Werken der Kunst und der Religion, es gibt da keine Regal, die den schöpferischen Geist von vornherein binden könnte. So auch kann die Philosophie den Geist der Zeit nicht als etwas Fertiges vor sich hinsetzen; in ihrer Gedankenarbeit erst arbeitet sich die Zeit zu ihrer eigenen Norm durch. Dazu ist ein höchstes Maß von Bewußtsein und Klarheit notwendig.“

Man braucht kein Philosoph sein, um den Sinn dieser Sätze zu erfassen. Litt freit mit größter Entschiedenheit eine Philosophie ab, die „etwas Fertiges“, gebildet aus vorangegangenen Maßstäben, begründen soll. Der Nationalsozialismus hat jedoch solch „fertige“ Postulate: Massenlehre, völkische Ueberlegenheit, Führerglaube und vieles andere. Zwar werde sich, so sagte Litt vorfristig, keine Philosophie den schöpferischen Gemeinschaftsbewegungen der Zeit entgegenstellen dürfen. Aber sie dürfe sich auch nicht einzwängen lassen in eine Bahn, die das Endergebnis schon vorzeichnet. Man dürfe nicht die Antworten, die man ja erst suchen müsse, nicht schon von vornherein festlegen. Das sei keine deutsche Satisfire, die verlange, daß man eine Sache um ihrer selbst willen tue...

Professor Litt verweigerte sich die kleine Bosheit nicht, denselben Satz gegen die nationalsozialistischen Kritiker im Philosophenkleide zu verwenden, der von ihnen mit Vorliebe zitiert wird. Er bekannte sich schließlich zur klassischen Philosophie. Aber ihr Erbe ist vom deutschen Freiheitsgedanken und den ewigen Menschenrechten nun einmal nicht zu trennen.

Man scheint in Bonn Professor Litt sehr gut verstanden zu haben. Der Bericht der „Rheinischen Zeitung“ über seinen Vortrag verzeichnet vielsachen „harten Beifall“. Vier Tage später war es schon zu Ende mit Litts Leipziger Hochschularbeit. Das „dritte Reich“ kann Verfolger der unverleborenen Freiheits- und Menschenrechte und einer nicht von fertigen braunen Slogans ausgehenden Philosophie nicht vertragen.

Auch Sombart!

Berlin, 19. Dez. In einem Vortrag, gehalten vor der Berliner Akademie der Wissenschaften, war der berühmte Nationalökonom, Professor Sombart, sehr genau, bis Detailhaft als Wahrheit geglaubt und verehrt wissen will, nämlich: Politik und Wissenschaft hätten nicht miteinander zu tun; sie seien zwei von einander vollkommen getrennte Sphären des menschlichen Geistes. Politik sei „zielsprechend“ und tuhe auf Werturteilen, Wissenschaft sei Erkenntnis und strebe nach Zeitsurteilen. Wissenschaft muß alle Werturteile anschießen, denn alle Werturteile sind in höchstpersönlicher Weltanschauung begründet. Mit Energie lehnte Sombart die Auffassung, daß Wissenschaft Aktion ist und nicht nur Analyse, ab. „Die Wissenschaft kann keine politischen Ziele stellen.“ Ihr einziges Ziel ist die Wahrheit.“

Karl Barth - diens'en'fassen

Die Maßreglung des bedeutenden protestantischen Theologen

Donnerstag begann der Prozeß gegen den führenden evangelischen Theologieprofessor Dr. Karl Barth vor dem Disziplinargert in Köln, wegen seiner Stellungnahme zum Beamteneid. Professor Barth hatte den Beamteneid nicht vernichtet, ihm aber eine Klausel beigefügt, daß er ihn leiste, sofern er es als evangelischer Christ vor seinem Gotte verantworten könne.

Da Gerücht läßt am Freitag folgendes Urteil: Professor Karl Barth wird seines Amtes enthoben. Er erhält für ein Jahr die Hälfte der ihm ausstehenden Pension.



Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

Flaggenverbot und Flaggenprotest

Der Papst für Status quo

Paris, den 22. Dezember.

Von unserem Korrespondenten.

Die „Deutsche Freiheit“ konnte in ihrer Ausgabe vom letzten Freitag unter der Überschrift „Der Papst und der Saarkampf“ einen Bericht des römischen Sonderberichterstatters des „Matin“, Stephane Vanzanne, wiedergeben, in dem dieser zum Ausdruck brachte, daß der Heilige Vater zwar im Saarkampf völlig neutral bleiben wolle, aber doch aller Grund zu der Annahme vorhanden sei, daß der Vatikan den Status quo wünsche.

Heute erfahren wir nun von unbedingt zuverlässiger Seite, daß Stephane Vanzanne vom Kardinal-Staatssekretär Pacelli in Rom empfangen wurde und daß er seinen von uns zitierten Bericht an den „Matin“ telefonisch unmittelbar nach dem Besuch bei Pacelli nach Paris gab. Es unterliegt gar keinem Zweifel mehr, daß Pacelli trotz aller Zurückhaltung seinem Besucher deutlich zu erkennen gab, daß die katholische Kirche alles Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo im Saargebiet habe. Diese Auffassung ist um so verständlicher, als man weiß, daß Staatssekretär Pacelli, vormalig päpstlicher Nuntius in München, alles getan hat, um das Konkordat zwischen dem „dritten Reich“ und dem Heiligen Stuhl zum Abschluß zu bringen, daß er aber außerordentlich erbittert über die Wortbrüchigkeit der braunen Herren und über die Ermordung des früheren Führers der katholischen Kirche in Deutschland, des Ministerialdirektors Dr. Klausener, ist, den er persönlich gut gekannt und besonders hoch geschätzt hat.

Die Frauen an der Saar

Große Kundgebung im Saalbau von Saarbrücken

Auch die Frau im Saarland weiß, wozu sie neben ihrem Mann im Abstimmungskampf steht. Es sind nicht mehr allein ihre in langen Jahrzehnten erworbenen Rechte, die das Hitlerregime und die Reaktion in seinem Gefolge ihr mit jedem Machtbeginn an der Saar zu nehmen droht. Die Frau als Arbeiterin und Hausfrau, die oft noch schwerer als ihr Gefährte durch die Sorgenlast ihrer häuslichen Umgebung Bedrückte, — sie kämpft mit für die Rechte des Mannes und ihrer Kinder. Die saarländische Mutter hat erkennen gelernt, daß ihr die Hakenkreuzdiktatur nicht nur das färgliche Einkommen des Mannes schmälert, ihr Erlaßstoffe beschert, sie hat noch Uebleres erfahren. Bis in den Kreis der Familie ist das „Sollim“ eingedrungen, es hat die Kinder aus dem Haus der Eltern in die Verhohlung der Hitlerjugend und die sittliche Verderbnis des BDM gerissen, ohne daß die belorgte Mutter wagen darf, ihr Kind zurückzuhalten. Noch ist es Zeit!

Die saarländische Frau ist erwacht! Das bewies die gewaltige Frauenkundgebung im städtischen Saalbau, die gestern abend von der Einheitsfront veranstaltet wurde. Sie hatte gezeigt, daß auch die Frauen die Bedeutung eines Kampfes für den Status quo voll und ganz erkannt haben. Trotz der bevorstehenden Feiertage, die gerade die Hausfrau stark durch ihre mannigfaltigen Vorbereitungen in Anspruch nehmen, waren die Frauen Saarbrückens zahlreich erschienen. Aus allen Schichten der Bevölkerung hatten sich Frauen zueinander gefunden, die ein flammendes Bekenntnis für Frieden und Freiheit und gegen das barbarische System Hitlers aussprachen. Die Referate von Luise Schiffgens, Ella Hermann, Max Braun und Fritzy Floridi wurden mit heller Begeisterung aufgenommen. Groß war die Empörung über die Verhaftung unserer Jugendgenossen an der Grenze. Es wurden einstimmig Entschlüsse angenommen, die die sofortige Freilassung von Ernst Braun und Heinrich Bartisch forderten. Mit dem Gesang „Brüder zur Sonne zu Freiheit“ schloß die Kundgebung der saarländischen Frauen. Tausende von Häupten reckten sich zum Schwur empor: „Nie zu Hitler!“

Hitlerismus gegen Katholizismus

Die Politik Pius XI. steht folgerichtigsterweise ganz eindeutig im Zeichen einer neuen alle Instanzen der Inquisition aufpeitschenden Gegenreformation, um das germanische Deutschland für immer zu brechen.

Da die Welt es hier nicht mit einem kleinen Oefkaplan, sondern mit dem Oberhaupt aller Katholiken zu tun hat, das seine Worte zu wagen pflegt, so bedeuten alle diese Ausfälle nichts anderes als ein bewußtes Aufpeitschen von über hundert Millionen Menschen mit dem Zweck, die erregenen Machtstellungen durch einen eintreffenden Angriff auf den Protestantismus weiter auszubauen. Dadurch entzündet sich das wahre Wesen des „Königtums Christi“, der sogenannten „Katholischen Aktion“, der volksermürenden passivistischen Politik der Zentrumspartei, der Inbannerklärung des deutschen Nationalismus durch den römischen Episkopat in Deutschland, durch die bischöflichen Erklärungen gegen den Nationalismus überhaupt. Kein deutscher Katholik kann sich heute der furchtbaren Erkenntnis verschließen, daß die zielbewusste, unheimliche römische Politik sich mit dem marxistischen Unternehmertum und allen äußeren Feinden Deutschlands zusammengeschlossen hat, um das zu vollenden, was im November 1918 noch nicht ganz gelungen war.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ Eine Wertung der weltlich-geistigen Gestaltenkämpfe unsere Zeit. 13.—16. Auflage, Seite 477.

Verordnung der Regierungskommission

Saarbrücken, 21. Dez. Auf Ersuchen der Abstimmungskommission veröffentlicht die Regierungskommission folgende Verordnung:

Artikel 1. Die öffentliche Ausstellung von Fahnen, Flaggen und Wimpeln in den Farben des Saargebietes, den kirchlichen Farben, den Farben der Städte des Saargebietes sowie in den Farben der völkerrechtlich anerkannten Staaten und deren Teile ist bis zum Zeitpunkt der amtlichen Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses verboten. Gleiches gilt für alle Fahnen, Flaggen und Wimpel, die einen besonderen abstimmungspolitischen Charakter haben.

Artikel 2. Die öffentliche Ausstellung nationaler Symbole und Hoheitszeichen sowie solcher Symbole, die einen besonderen abstimmungspolitischen Charakter haben, ist, ohne Rücksicht auf die Form der Ausstellung, für den in Artikel 1 angegebenen Zeitraum verboten.

Artikel 3. Wer den Vorschriften des Artikels 1 zuwiderhandelt, wird mit Haft nicht unter drei Tagen, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Geldstrafe nicht unter 300 Franken bestraft. Die §§ 42a und 42b StGB. finden keine Anwendung.

Der Oberste Abstimmungsgerichtshof ist für die Untersuchung und Entscheidung zuständig.

Artikel 4. Die Bestimmungen der vorstehenden Verordnung finden keine Anwendung auf die Behörden der Regierungskommission, der Abstimmungskommission, auf die internationalen Truppen sowie auf die Zollbehörde und die im Saargebiet akkreditierten konsularischen Vertreter.

Artikel 5. Ausnahmen von den Bestimmungen der Artikel 1 und 2 können auf Antrag der Abstimmungskommission von der Regierungskommission bewilligt werden.

Artikel 6. Die vorstehende Verordnung tritt am 23. Dezember 1934 in Kraft. Alle ihr entgegenstehenden Bestimmungen werden aufgehoben.

Vorstehende Verordnung wird auf Ersuchen der Abstimmungskommission hiermit verkündet.

Saarbrücken, den 20. Dezember 1934.

Im Namen der Regierungskommission:
Der Präsident:
gez. G. G. Knoz.

Die „deutsche Front“ beantwortet das Flaggenverbot mit einem Flaggenprotest. Sie hat am Samstag, der vom Flaggenverbot noch nicht betroffen ist, in allen ihren Zeitungen zu einem Protestflaggen aufgefordert. Die Blockwarte eilten schon am frühen Morgen von Wohnung zu Wohnung, um die Anhänger der „deutschen Front“ einschließlich der unzähligen Heuschler und Nagelbäcker zum Flaggen zu zwingen. Die Kontrolle soll fröhlich wiederholt werden, um an diesem letzten Flaggentage möglichst noch einmal ein Großflaunen zu erreichen.

Wie die Abstimmung erfolgt

Saarbrücken, 21. Dez. Auf Ersuchen der Abstimmungskommission veröffentlicht die Regierungskommission folgende Verordnung:

Artikel 1

Die Stimmberechtigten, welche den unten erwähnten Kategorien angehören, haben das Recht, ihre Stimme auf die in dieser Verordnung vorgeschriebenen Weise abzugeben:

- a) die Landräte und Bürgermeister,
- b) die Personen, welche der Polizei und dem Landjägerkorps angehören,
- c) die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Eisen- und Straßenbahnen, der Autobuslinien, des Post-, Telegraf- und Telefonwesens,
- d) die Personen, welche dem Krankenhaus- und dem Gesandtenpersonal angehören,
- e) die Kranken, welche sich in den von der Kommission bezeichneten Krankenhäusern befinden,
- f) die Personen, welche in Haft sind.

Artikel 2

Am 7. und 8. Januar 1935 wird im Hauptort eines jeden Kreises wenigstens ein Wahlbüro eingerichtet, in welchem die in Artikel 1a, b, c, d erwähnten Abstimmungsberechtigten, insofern sie in der Liste eines der Wahlbezirke des betr. Kreises eingetragen sind, ihre Stimme abgeben können.

Artikel 3

In jedem Kreise wird für den 7., 8. und 9. Januar 1935 ein Wahlbüro eingerichtet, das die Aufgabe hat, die Stimmen der Abstimmungsberechtigten entgegenzunehmen, welche sich in den unter Artikel 1e und f bezeichneten, in dem betr. Kreise gelegenen Anstalten aufhalten.

Artikel 4

Die Abstimmungskommission ernannt die Vorsitzenden der in dieser Verordnung vorgesehenen Wahlbüros. Dieselben müssen dem Saargebiet fremd sein und dürfen keinem der an der Volksabstimmung beteiligten Staaten angehören. Das Kreisbüro ernannt zwei ordentliche Mitglieder des Wahlbüros und zwei Stellvertreter.

Artikel 5

Das in Artikel 2 vorgesehene Wahlbüro erklärt die Wahl um 8.30 Uhr für eröffnet. Das Abstimmungslokal bleibt für die Wahlhandlung auf jeden Fall bis 20 Uhr offen, und auch nach diesem Zeitpunkt noch so lange, wie Abstimmungsberechtigte sich in ununterbrochener Folge anmelden, um ihre Stimme abzugeben.

Artikel 6

Die Mitglieder der in Artikel 3 vorgesehene Wahlbüros halten am 8. und 9. Januar 1935 in den Gefängnissen und in den Krankenhäusern zwecks Vornahme der Wahlhandlung Sitzungen ab, und zwar zu einem Zeitpunkt, aber den das Kreisbüro sich mit dem Vorstände des Gefängnisses bzw. des Krankenhauses spätestens am Tage vorher verständigt hat.

Artikel 7

In Bezug auf das Wahlverfahren und die Anordnung des Abstimmungslokals wie auch auf die Vornahme der Wahlhandlung sollen die Vorschriften der Abstimmungsverordnung einsehl. der Strafbestimmungen angewendet werden, es sei denn, daß die gegenwärtige Verordnung etwas anderes vorschreibt.

Die in Artikel 3 vorgesehene Wahlbüros sollen bei Anwendung der geltenden Bestimmungen das Wahlverfahren in solcher Weise den obwaltenden Verhältnissen entsprechend ordnen, daß die Stimmabgabe frei, geheim und unbeeinträchtigt ist.

Artikel 8

Die in Artikel 1a, b, c und d bezeichneten Personen müssen sich darüber ausweisen, daß sie das betr. Amt bzw. den betreffenden Beruf zur Zeit ausüben.

Artikel 9

Nachdem der Vorsitzende den den Stimmzettel enthaltenden Umschlag von dem Abstimmungsberechtigten empfangen hat, steckt er ihn in einen zweiten für diesen Zweck besonders vorgesehenen und nach Angaben der Abstimmungskommission hergestellten Außen-Umschlag, den er vorher entsprechend dem Vordruck ausgefüllt hat.

Der Außen-Umschlag wird vom Vorsitzenden verschlossen und der Verschluss entsprechend den Vorschriften der Abstimmungskommission gesichert.

Artikel 10

Der Vorsitzende des Wahlbüros übergibt sofort nach Abschluß des Wahlverfahrens sämtliche Umschläge demjenigen Kreisbüro, in dessen Bereich die Stimmen abgegeben worden sind.

Spätestens am 10. Januar 1935 sendet genanntes Kreisbüro diejenigen Umschläge, die zu den Wahlbezirken anderer Kreise gehören, an die Zentralstapelhof in Saarbrücken, welche ihrerseits die Umschläge umgehend demjenigen Kreisbüro einleitet, in deren Bereich die Wahlbezirke liegen, wo die Stimmabgabe stimmrechtlich ist.

Gleichzeitig mit der Übergabe der in Art. 10 der Abstimmungsordnung vorgesehenen Aktenstücke werden jedem Wahlbüro die dazu gehörenden Umschläge überreicht.

Artikel 11

Ehe jeder Vorsitzende eines Wahlbüros am 13. Januar 1935 gemäß Art. 10 der Abstimmungsordnung die Wahl für eröffnet erklärt, soll das Wahlbüro sich davon überzeugen, ob die Außenumschläge vorschriftsmäßig verschlossen sind und soll dann prüfen, ob die auf den Außenumschlägen der vorher abgegebenen Stimmzettel bezeichneten Personen in der Abstimmungsberechtigtenliste des betr. Wahlbüros eingetragen sind. Wenn dies der Fall ist, so öffnet der Vorsitzende den Außenumschlag, und nachdem die in Artikel 15 und 16 vorgesehene Bescheinigungen in die Identifizierungsliste eingetragen worden sind, steckt er den Innenumschlag ungeöffnet in die Urne.

Ist die auf dem Außenumschlag angegebene Person nicht in der Liste eingetragen oder findet das Wahlbüro aus einem andern Grunde, daß der Innenumschlag mit dem Stimmzettel nicht angenommen werden kann, so wird ein entsprechender Vermerk in das Protokoll aufgenommen und der Außenumschlag sowie der ungeöffnete Innenumschlag werden dem Protokoll angefügt.

Vorstehende Verordnung wird auf Ersuchen der Abstimmungskommission hiermit verkündet.

Saarbrücken, den 20. Dezember 1934.

Im Namen der Regierungskommission:
Der Präsident:
gez. G. G. Knoz.

Ein Sowje 1 im an der Saar

Im Rahmen einer Filmveranstaltung im Stiefel in Saarbrücken zeigte am Donnerstagabend Gustav Regler eine Filmreportage, die er mit dem holländischen Regisseur J. van den Schöyfer von „Vorinnee“ und „Neue Erde“ bei seiner Anwesenheit in der Union drehte. Ein gutes Beispiel für die Art, in der gegen die Kulturbarbarei des Faschismus und die Lügen der Faschisten vorgegangen werden muß. Regler verwies in seinem begleitenden Vortrag auf die letzten Verbrechen der saarländischen Nazis, durch Verleumdung der Sowjetunion von den grauenvollen Verhältnissen im „dritten Reich“ abzulenken. Die Ausstellung „Kampf um Gott“ sei ein Arsenal von schmutzigen Lügen, die durch jedes Bild des Film schlagend widerlegt werde. Der Film gab dann einen gerade für die katholischen Verfechter der Saar bezeichnenden Einblick in das Leben des

Sowjetarbeiters, zeigte, wie unwahr alle Behauptungen sind, daß in der Union die Familie zerstört würde, Gendarmenrollen Szenen aus dem Moskauer Straßenleben, aus unheimlichen Fabrikläusen, dem Kulturpark und der neuen Untergrundbahn in Moskau hergeizten sich in den Schlundbildern, und lauter Beifall brach aus, als man den Gelben von Leipzig, Georgi Dimitroff, mit seiner Mutter am Mausoleum Lenins erscheinen sah.

Der Film sollte noch in vielen Saarstädten und Dörfern gezeigt werden in diesen Schlusstagen des saarländischen Freiheitskampfes, denn mit seinen guten Fotos, mit seiner geschickten und überzeugenden Spontanität, mit den schonungslos angriffenden Zwischenertzen und der wichtigen und unerlöschenden Erklärung von Gustav Regler kann er ein gutes Stück beitragen die letzten Rebell zu zerstreuen, mit denen die braunen Mächte die Saarwerkstätten zu verwirren suchen.

Milionen an Bonzen und Verbrecher

Das Volk hungert

Im Saargebiet wird gegenwärtig ein Flugblatt mit folgendem Inhalt verbreitet:

In Deutschland werden Brotkrumen gesammelt für die Kinder der Armen. Dort betteln Minister für die Strafe um einige Brocken für das sogenannte Winterhilfswerk. Armes Deutschland! Im Saargebiet aber wird das von den deutschen Steuerzahlern aufgebrauchte Geld nutzlos verschwendet!

Herr Bürckel hat für den leeren Seltungslopf des „Weltland“ mindestens 800 000 Franken bezahlt.

Die Kommunisten haben dem Weltaps-Agenten Steinebach die nette Summe von 10 000 Franken abgeknöpft.

Der Gentleman-Einbrecher Hill, ein Judas, hat den Verrat an seinem Herrn mit 300 000 Franken bezahlt bekommen.

Wem nützt die Verschwendung? Heber den Kommunistenstreik und den Streik der „Weltland“ lacht die ganze Welt. Heber die Werbenden des Herrn Hill sind alle antihandigen Leute im Saargebiet entrückt. Illusionen und Abenteuer verpulvern den letzten Reiz an Devotion und Schaden dazu der nationalen Sache in unerhörter Weise.

Rechnet man hinzu, daß Herr Pirro für Zwecke der „Deutschen Front“ 600 000 Franken im Monat erhält, so ergibt sich zum Beispiel für den Monat Dezember ein Gesamtbetrag von 1 716 000 Franken. Die förmlich zum Fenster hinausgeworfen sind. In einem Monat sah 2 Millionen Franken. Multipliziert das mit 12 und du hast einen Bruchteil der Summe, die die braune Bonzenwirtschaft schon heute im Saargebiet verschlingt. Dazu Korruption an allen Ecken, Unterschlagung, Diebstahl, Bestechung, Fälschungen, die Paragraphen des Strafgesetzbuches reichen nicht aus, um alle Verbrechen zu nennen.

Nicht eingerechnet in diesen Betrag sind die Zuschüsse an die gleichgeschaltete Presse („Deutsche Front“, „Saarbrücker Abendblatt“, „Saarbrücker Zeitung“, „Saarbrücker Volkszeitung“, „Saarzeitung“ und die vielen anderen kleinen Blätter auf dem Lande), die Subventionen an die sogenannte Kultur- und Sportorganisationen, die sich der besonderen Fürsorge des Regierungspräsidenten unterwerfen, die Zuwendungen an das sogenannte Winterhilfswerk u. v.

Das Reich bezahlt seine Schulden nicht. Die Privatgläubiger in der ganzen Welt sammern über die Verluste, die ihnen durch die Devisenpolitik des Herrn Schacht entstehen. Aber Wunderstaunen, nein Millionen französische Franken werden in eine psychologisch wirkungslose und politisch verfehlte Saarpromaganda gesteckt, und das Volk drüben hungert!

Wir fragen uns weshalb der Aufwand?

Das Volk ist deutsch. Seine Rückkehr nach Deutschland ist unzweifelhaft, wenn dort Freiheit, Recht, Ordnung und Sitte herrschen. Wir fragen uns für was diese Verschwendung, wenn die Hiffen der Herren Röschling, Pirro, Kiefer und Kon'orien richtig sind. Weshalb dann? Nur um einigen Bonzen einen guten Zauber zu beschaffen, Spitzel und Agenten zu beschaffen, eine Journalistik die ebenso gut rechts wie links schreiben kann, auszubilden? Sind dafür die Steuergrößen des deutschen Volkes da?

Ist das die Ausgabemittelschaft, die uns erwartet, wenn Herr der Regierungskommission Herr Pirro am Schloßplatz residiert?

Sollen die Steuergrößen der Bevölkerung verlorben und verkleidert werden? Das kann kein vernünftiger, verantwortlicher Mensch wollen. Sie können die honorarigen Bürger — wir müssen sie immer wieder so nennen — die Röchling, Schmelzer, Kiefer, Vopater, die Männer mit den Bürgerehren hoch zu haub nur dulden, daß eine solche Vnderwirtschaft getrieben wird?

Aber sie tun es. Deshalb sagen wir, wer so handelt, wie die verantwortlichen Männer der „Deutschen Front“, ist ein Idiot oder ein Verbrecher!

Beide Kategorien haben jetzt in Deutschland das Wort in der Hand. Das heißt jeder, der leben will. Wer sich freiwillig unter ihre Normen stellt, heißt gehorcht; dazu wie ein Ziel zum andern. Dem geschieht recht, er kann nicht Prügel genug bekommen. Wer aber deutsch ist, wer national denkt und seine fünf Sinne zusammen hat, der wird sich überlegen.

Jawohl, zurück zum Reich — Aber nicht gleich! Das heißt, wenn es — hoffentlich sehr bald — drüben wieder so ist, daß man frei atmen, ein offenes Wort wagen und sich ungehört bewegen kann, ohne Gefahr zu laufen, sich selber auf der Nacht erschließen. Dem national deutschen Wähler hat Vater Dörr mit dem Worte des Propheten den Weg gezeigt:

Halte fest, was du hast!

Aus dem Zuchthaus' aaf

Wer seinen Arbeitsplatz aufgibt, kommt nach Dachau

Frankenthal 22. Dez. Wie das Bürgermeisteramt mitteilt, wurde dieser Tag ein Einwohner aus Frankenthal in das Konzentrationslager nach Dachau verbracht, weil er seine Arbeitsstelle aus eigenem Verschulden verloren hat, seine Familie der Gefahr des Notstandes aussetzt und er selbst der öffentlichen Fürsorge zur Last fiel.

Es ist kennzeichnend, daß man dem Manne seinen ehrenrührigen Vorwurf macht, wie man es sicher getan hätte, wenn es möglich wäre.

Darum muß er also nach Dachau? Weil er seinen Arbeitsplatz wechseln wollte?

Verbo'en' Verbo'en!

Schweizer Zeitungen

Berlin, 21. Dezember.

Die Verbote der bekannten Schweizerischen Blätter „Neue Zürcher Zeitung“, „Basler Nationalzeitung“ und „Sund“ sind für das Reichsgebiet bis auf weiteres verlängert worden.

Für eine Wiedergulassung sollen die erforderlichen Voraussetzungen nicht gegeben sein.

Das heißt, die beiden Zeitungen haben sich der Verpflichtung, nie und nimmer die Wahrheit über das „dritte Reich“ zu berichten, nicht unterworfen.

„Das deutsche Volk muß wieder ein Bauernvolk werden!“

Wie die Landhilfe an der deutschen Volksgesundheit zehrt

Die Münchener „Medizinische Wochenschrift“, eine der maßgebenden ärztlichen Fachzeitschriften in Deutschland in der Nummer Nr. 48 vom 29. November 1932, die zum Vragar Unkritikationskonflikt noch ein nationalsozialistisches Sonderheft legen zu müssen und daß sie in einem von feinerlich Sachwissen getriebenen satigen Artikel das tschechische „Jugenervolk“ in edlem Sängerkettentritt mit dem ja auch in München erscheinenden „Östlichen Beobachter“ anspindelt. Wir zitieren also sicherlich einen Kronzeugen des „dritten Reiches“ selbst und zugleich den ärztlichen Sachmann, der es wissen muß, wenn wir darauf hinweisen, was diese Ausgabe der „Medizinischen Wochenschrift“ kurz und knapp über die geradezu verheerenden volksgesundheitlichen Folgen der Landhilfe, dieses Nennominertrüdes des Hitlerregimes auf sozialem Gebiet, schreibt.

Das Fachblatt sagt:

„Die Landfrankenkassen tragen über sinkende Beitragseinnahmen und steigende Ausgaben. Als Erklärung für diesen eine ungünstige Entwicklung des Jahres 1932 im Jahr 1934 fortliegenden Mißstandes wird die Rückwanderung aus der Stadt angegeben. Diese arbeitslosen Städter werden auf dem Lande nur ganz gering entlohnt und zahlen dementsprechend niedrige Beiträge. Für die Krankenkassen sind sie aber schlechte Risiken weil sie bei der ungewohnten Landarbeit leicht erkranken.“

„Was heißt hier Kameraden?“

„Lieber 10 Jahre Dürre als noch 1 Jahr Darré!“

Der „Eburauer Zeitung“ (Nr. 202) wird aus Berlin geschrieben:

Am Circus Busch in Berlin haben kürzlich Vorkämpfe stattgefunden, während deren die Besetzung des Zuschauerraumes angeordnet wurde, und nur von der Moppel des Gebäudes herab einige Scheinwerfer ihr Licht auf den Borplatz warfen. Sowie die Zuschauerseite in Dunkel gehüllt waren, vernahm man von der Höhe des Circus der Ruf: „Nieder mit der Hungerregierung!“ Des Publikums bemächtigte sich ziemlich Erregung, und das Licht flammte wieder auf. Da aber eine sofort angeordnete Untersuchung kein greifbares Resultat ergab, ließ man den Saal wieder verdunkeln. Sofort wurde aber wieder der gleiche Sprechchor hörbar. Abermals flammte die Besetzung wieder auf; diesmal aber durchsuchte die Polizei sehr sorgfältig die Gegend, aus der das „Nieder-Geschrei“ gekommen war. Niemand der Befragten wollte etwas wissen, keiner beobachtet haben, daß etwa sein Nachbar den Mund aufgetan habe. Und so verhielt man schließlich der Einfachheit halber und des Ermessens wegen gegen hundert Besucher aus den oberen Circusregionen.

Auch Frau Maada Gorbels, die Gattin des Reichspropagandaministers wurde kürzlich in nicht gerade angenehmer Weise apostrophiert. Sie bewies eine Vorliebe des zum Befehlshaber ihres Mannes zählenden Deutschen Opernhaus; da sie eine elegante Frau ist, die sich gern auf kleidet, so trug sie ein Vermelmeade. Aber böhmische Sprache: „Nur unser Geld!“ und dergleichen nötigten sie, sich in den Hintergrund der Lage zurückzuziehen. — Vor der Belegtheit oder vielmehr „Gefolgschaft“ der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, die zu des Führers liebsten Kindern gehört, sprach statt des verhinderten Führers selbst dessen Stellvertreter Rudolf Heck. Als er aber nach autem nationalsozialistischem Brauch die Arbeiter mit „Kameraden“ anredete, mußte er sich aus der Versammlung heraus sagen lassen: „Was heißt hier „Kameraden“! Du hast drei Autos, und wir haben nichts!“

Neben der Behauptung, daß es in Ostdeutschland „keine Proletariat mehr gebe“, spielt im nationalsozialistischen Naragon die andere schöne Weisheit eine führende Rolle, daß die Deutschen wieder ein Bauernvolk werden“ sollten. Damit diese Zurückführung der deutschen Entwicklung etwa in die Lage der Elisabeth von Thüringen oder demit des Voglers schneller sich entwickle, als normalerweise erwartet werden kann, ist die Landhilfe Gesetz im „dritten Reich“ geworden. Die Zwangsdeportationen tschechischer Erwerbsloser auf das platt Land sind bei fast allen deutschen Arbeitssamern in Schwang; den Großbauern liefert neben Dürre, rein agrarischer Zoll- und Preispolitik und dem herrlichen Entschuldungsverfahren diese tschechische Form moderner Sklaverei noch einen Zurschlusprofi, indem der tschechische Zwang sie auch noch mit Arbeitermaterial ziemlich lukulent versieht. Auf welchen Kosten aber dieser Menschhandel des „dritten Reiches“ geht, zeigt oben der medizinische Sachmann. Die großstädtischen Industrieproletariat bezahlen das Experiment nicht nur mit ihren Hungerlöhnen, die sogar des gleichgeschaltete medizinische Publizist als solide empfunden, sondern dazu mit dem Reiz an Gesundheit, den sie sich vielleicht noch durch die Glendjahre der Weltkriege bisher erhalten hatten. Die sozialen Einrichtungen, wie das Krankenversicherungen, auf ganz anderen soziologischen Verhältnissen aufgebaut, gehen vor die Hunde; denn bei dem Zustand der Finanzen des „dritten Reiches“, das von der Vorannahme keiner Einnahmen bis etwa 1938 die zwei Jahre seiner Dauer gelebt hat, kann man sich an den fünf Millionen abzählen wie später die Sanierung solcher durch das Züchteln danktrot gemachter Rassen aussehen soll.

In einem Arbeitsdienstaager, von dem aus eine Streife der Reichsautobahn gebaut wird, machte der Unwille sich besonders bemerkbar. Die Leute bekommen dort eine wöchentliche Entlohnung von sechzehn Mark. Bei den Verhärter werden von diesem Betrag sofort zehn Mark abgezogen und an ihre Frauen geschickt; von den verbleibenden sechs Mark gehen dann zunächst siebenhzig Pfennig für Quartiergeld, eine Mark für die Beförderung mit Postkraftwagen zur und von der Arbeitsstätte und außerdem 2,10 Mark für Verpflegung ab, so daß der Mann ganze 2,90 Mark als Wochenverdienst buchen kann. Aber auch dieses Geld erhält er nicht ausbezahlt, sondern es wird ihm aufgeschrieben; man erzählt ihm also zur Sparsamkeit, daß vorher einem der so Bedachten in dem erwähnten Lager nicht, und er eröffnete dem Vagabunden, daß er seine wenig ausbringende Tätigkeit einstelle. Die Antwort war die Trobung mit dem Konzentrationslager, worauf die gesamte Besatzung von 210 Mann sich mit dem Aufbegehrenden solidarisch erklärte und abmarschierte. — In Schleswig-Holstein veranstalteten die Bauernautobesitzer einen Umzug mit schwarzen Fahnen und In'schrifttafeln auf denen stand: „Lieber zehn Jahre Dürre als noch ein Jahr Darré!“

So lassen sich die Beispiele über die ändernde Stimmung noch beliebig vermehren. Man kann wohl sagen, daß heute kein einziger Mann des Deutschen Reiches mehr geschlossen hinter dem nationalsozialistischen Regime steht. Das nationalsozialistische Kraftfabrikations ist anachronisch wegen einer notwendig gewordenen Neuorganisation. „Deutschland“ worden; ein großer Teil von ihm wird aus diesem unerwarteten Urlaub nicht wieder zurückkehren, nämlich alle die, an deren Zuverlässigkeit im nationalsozialistischen Sinn man zweifeln zu müssen glaubt. Auch in den Reihen der SA und SS, die doch erst im vergangenen Sommer vereintlich geschickt wurden, soll wieder einmal strenge Mütterung gehalten werden, weil sich auch da wieder neue Zerlegungsercheinungen bemerkbar machen.

12 Jahre Zuchthaus für unbewiesene Beschuldigung

Ein deutscher Gerichtsbercht, der d e Rachejus-iz illustriert

Wir entnehmen der gleichgeschalteten Presse:

Vor dem Schwurgericht, das für diesen Fall in Vaugenialza tagte war eine Verhandlung gegen den Kommunisten Arthur Hilbig aus Vaugenialza, der an einer kommunistischen Demonstration am 29. Januar 1932 in Rägelschtedt bei Vaugenialza beteiligt war, bei der es zu einer großen Schlägerei zwischen Kommunisten und SS-Leuten kam in deren Verlauf der SS-Mann Arig Beubler aus Marxleben durch einen Bedenkstich so schwer verwundet wurde, daß er am 4. Februar an den Folgen dieses Schusses starb. Der Verdacht der Täterlichkeit lenkte sich zunächst gegen den Kommunisten Erich Hartmann aus Vaugenialza, der von 19 unter 23 Zeugen, die den Vorfall mitgemacht hatten, als der Mann bezeichnet wurde, der den Stuch auf Beubler abgegeben habe, während die vier anderen Zeugen den jetzt unter der Auflage des Mordversuchs vor dem Schwurgericht stehenden Arthur Hilbig als den Schützen bezeichneten, der den tödlichen Stuch abgegeben habe.

Nach den Aussagen Hilbigs und des Kommunisten Wilhelm Zentjahr, der seinem Veden am 12. März durch Erhängen im Erfurter Untersuchungsgefängnis ein Ende machte, haben beide mit einer Militärpistole M 08 einen Stuch abgegeben versucht. Ob das tatsächlich geschehen ist oder ob die Pistole, wie beide behaupteten, verlagert hat, konnte nicht einwandfrei festgestellt werden. Den Versuch zu schließen, haben aber beide gemacht, deshalb ist nach der Anklage Hilbig der Mittäterschaft an einem Mordversuch schuldig.

Der der Tat trüber verdächtige Erich Hartmann hatte von Anfang an behauptet, während der Vorgänge in Rägelschtedt mit seiner Frau einer Kinovorstellung in Vaugenialza beizutwohnen zu haben, was von einer Reihe von Zeugen bestätigt wurde. Ferner hatte Hartmann in dem Verfahren, das im Jahre 1932 gegen ihn eingeleitet wurde, etwa zwei Monate nach der Tat zum Nachweis seines Alibis den genannten Inhalt der in der Mordnacht zum ersten Mal in Vaugenialza vorgeführten Filme niedergeschrieben. Zur Nachprüfung seiner Angaben wurde Hartmann von dem Marburger Universitätsprofessor Jaensch in dessen Institut für psychologische Anthropologie genau untersucht und auf Grund dieses Gutachtens außer Verfolgung gesetzt.

In dem Prozeß gegen den Angeklagten Arthur Hilbig erkrankte der Marburger Universitätsprofessor und Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Marburg, Dr. Jaensch, ein Gutachten, durch das das Alibi des anfänglich des Mordes an Beubler beschuldigten Erich Hartmann wissenschaftlich gestützt wurde. Hartmann hatte, nachdem er bereits zwei Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte, als Alibibeweis die genaue Schilderung zweier Filme schriftlich niedergelegt, die er an dem Abend, an dem Beubler in Rägelschtedt die tödliche Schußwunde erhalten hatte, im Kino in Vaugenialza mit seiner Frau gesehen hatte. Da die Staatsanwaltschaft Bedenken hatte, ob Hartmann nicht etwa von dritter Seite die genaue Kenntnis der beiden Filme übermittelt worden sei, hat sie ihn durch Prof. Jaensch genau auf seine Gedächtnisleistungen untersuchen lassen. Dabei hat nun der Sachverständige festgestellt, daß Hartmann zu der kleinen Gruppe von Menschen gehörte welche die Fähigkeit besitzen, etwas Vergessenes wieder plastisch vor sich zu sehen. Und zwar besaß Hartmann diese Gabe in besonders hohem Grade. Zum Vergleich wurden sechs Personen mit besonders gutem Gedächtnis herangezogen. Aber diese Vergleichspersonen konnten höchstens 30 Prozent der Einzelheiten angeben, die Hartmann anzugeben vermochte. Für nur Gehörtes, nicht Gesehenes, geht sein Gedächtnis über das Normale hinaus. Die beiden Filme wurden an jenem Abend, da Hartmann sie sah, zum erstenmal in Vaugenialza aufgeführt; bei der zweiten Aufführung war Hartmann bereits inhaft. Es sei also, meinte Professor Jaensch, mit 100 Prozent Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Hartmann tatsächlich an dem fraglichen Abend im Kino in Vaugenialza war. Das Gericht schloß sich diesem Gutachten an. Damit war Hartmann als Täter ausgeschlossen.

Der Oberstaatsanwalt erklärte in seinem Plädoyer, es sei einwandfrei festgestellt worden, daß der „durch Selbstmord“ aus dem Leben geschiedene Wilhelm Zentjahr mit der Pistole Hilbigs den tödlichen Stuch abgegeben habe. Er beantragte die Todesstrafe gegen Hilbig, da dieser als Mittäterschaft anzusehen sei.

Das Gericht kam aber nach dreistündiger Beratung zu der Ueberezeugung, daß sich Hilbig nur der Beihilfe zum Mord, welchen Zentjahr ausgeführt habe, schuldig gemacht habe, und erkannte auf eine Zuchthausstrafe von 12 Jahren.

Eine Mutter schreibt

Kindernot und Kindervergiftung

Vor uns liegt ein Brief, den eine Mutter in Deutschland an eine im Ausland lebende Freundin schrieb. Wir entnehmen ihm folgende Schilderung:

Das Schlimmste geschieht den Kindern. Erinnerst Du Dich an den Lehrer K., vor dem unsere Jungen und die Söhne anderer Genossen schon in der Republik zitterten? Er beschimpfte sie und stellte sie vor der Klasse bloß. „Odase, Schwein, Lump“ waren seine gelindesten Schmeicheleien. Die Stunden wurden mit Vorträgen über die Schlechtigkeit der Juden, die den Deutschen „alles Geld stehlen“, mit Erzählungen von dem „wahren, strahlenden Helden Adolf Hitler“, mit Beschimpfungen der sozialistischen Arbeiter vergeudet. Die Kinder blieben in allen Fächern, in denen K. unterrichtete, zurück, vor allem die „Marxistenjungen“ wurden in jeder Weise gequält, so daß ihnen das Lernen verging. „Dein Vater ist ein Sozialdemokrat? Und du bist ein Ochse! Wiederhole, was ich in der letzten Stunde über die Warenhäuser gesagt habe!“ So ging's zu. Karl kam oft weinend nach Hause und weigerte sich am nächsten Tag, in die Schule zu gehen.

Der Elterrat verfaßte eine Anklageschrift nach der andern, monatelang, die linksstehenden Zeitungen nahmen sich des Falles an, forderten in scharfen Worten die Maßregelung des unfähigen Erziehers, den wir übrigens alle für geistesgestört hielten. Aber die Sache ging den Instanzen weg. Die Kinder, die ja die einzigen Zeugen waren, wurden durch Kreuzverhöre verwirrt, und als das „dritte Reich“ kam, hatten wir es gerade erreicht, daß K. strafversetzt werden sollte.

Ich denke mir manchmal: Leute, wie dieser Lehrer, saßen damals zu tausenden in den /-tsstuben der Republik, und es geschah ihnen nichts. Wir waren schwach. Heute brüsten sie sich als „Vorkämpfer“, Kämpfer gegen wen?

Auch K. spielt jetzt in der ... Schule die erste Geige. Rektor ist er zwar nicht geworden, obgleich ihm wirklich keine Kenntnisse im Wege gestanden hätten, aber die andere Lehrerschaft zittert vor ihm, er hat schon zwei Kollegen durch Denunziation erledigt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie wenig die Jungen unter solcher Obhut lernen und wie sehr sie unter den Brutalitäten dieses Lehrers leiden.

F.'s sind so glücklich, Verwandte im Ausland zu haben. Sie gaben den Fritz vor einigen Wochen in ein deutschsprachiges Internat nach L. Von dort kommen Berichte, daß der Junge zwar außerordentlich geweckt und befähigt, aber in allen wissenschaftlichen Fächern erstaunlich zurückgeblieben sei. Selbst die elementarsten Kenntnisse seien nicht vorhanden oder doch stark vernachlässigt. Und es ist noch nicht lang her, da schickte man Kinder aus den Nachbarstaaten in deutsche Schulen, weil unser Lehrwesen als hervorragend galt. Welch eine „Erhebung“!

Ganz arg ist es seit der Einführung des „Staatsjugendtages“. Der Samstag ist für die Veranstaltungen der Hitler-Jugend feigegeben. Wer aber nicht in brauner Uniform, mit Tornister und „Ehrendolch“ antritt, muß in die Schule gehen. In Karls Schule sind das eine ganze Anzahl — über ein

Drittel der Schüler. Aber wie die Kinder an diesen Tagen gedreht und geschunden werden! Die sogenannten Turnstunden sind das reinste Strafexerzieren, und der „staatspolitische Unterricht“ besteht eigentlich in einer einzigen Beschimpfung der Elternhäuser und der Kinder selbst, die sich noch immer nicht „freiwillig“ der Hitler-Jugend angeschlossen haben. Die Jungen empfinden den Samstag-Unterricht als eine Art Strafstunde und sollen ihn auch so empfinden.

Unsere Jungen weigern sich bis heute, in die HJ. einzutreten, vor allem Walter, der ja in der Arbeiterjugend begeistert mitgearbeitet hat. Aber Du kannst Dir kaum vorstellen, wie viel gute Kraft sie dieser aufreibende Widerstand kostet. Vielleicht erstarken sie gerade in solchem Kampfe, der sie immer wieder zwingt, sich mit der Umwelt gedanklich auseinanderzusetzen? Gedanklich und physisch — denn Prügeleien zwischen den Hitlerjungen und denen, die „beiseitestehen“, sind nichts seltenes.

Oft bin ich heimlich stolz auf meine Jungen. Die Mütter der anderen sind, scheint mir, schlimmer dran. Der zwölfjährige Sohn unserer Nachbarn z. B. ist durch und durch Hitlerjunge. Die Mutter — sie war politisch immer indifferent, neigte eher nach rechts — hat mir vor einiger Zeit ihr Herz ausgeschüttet. Sie hat ihren Fred verloren, er ist ihr fremd geworden. Die Eltern verachtet er als „Spießer“. Ihm hat „keiner etwas zu sagen“, nur der Führer — und der Führer ist weit. Die Mutter soll nicht immer dreinreden, denn „Frauen verstehen überhaupt nichts“.

Kürzlich hat in Karlsruhe ein 13jähriger Schüler seinen Kameraden mit dem „Ehrendolch“ getötet, der zur Kinderuniform genau so gehört, wie zur Ausrüstung der Erwachsenen. Das hat sich natürlich herumgesprochen. Frau N. wollte ihren Jungen warnen, ihn zur Vorsicht ermahnen. Aber da kam sie schön an! „Jeder deutsche Mann muß eine Waffe tragen. Blut und Ehre — Heldentum!“ Wie schon die Zwölfjährigen mit diesen tönenden Worten um sich werfen! Darf man sich wundern, wenn in dieser Atmosphäre sogar Morde geschehen, wenn ein Kind auf das andere lossticht, weil es sich in seiner „Ehre“ gekränkt fühlt?

Frau N. ist die einzige, die klagt. Die meisten Frauen hier, die einen Burschen bei der HJ. oder ein Mädchel beim BDM haben, sehen mit Entsetzen, was aus den Kindern wird. Ein rüdes, verdorbenes, überhebliches „Jungvolk“, das nichts gelernt hat, nichts lernen will, es sei denn Exerzieren, das zu niemanden aufsicht und sich selbst als „Zukunft des Reiches“ vergöttert. Derbste Kasernenhof-Schimpfworte gegen die Kameraden, Rüpelien gegen Erwachsene, Denunziantentum und Spigelei sind an der Tagesordnung. Oft — sehr oft zeigen Kinder ihre eigenen Eltern an, einer belauert den anderen. Das ist die vielbesungene „Neugestaltung des Familienlebens“.

„Hoffentlich erreicht Dich dieser Brief auf dem gewählten Weg, den ich für sicher halte. Erfreulich ist er nicht. Was wird aus Deutschland, wenn diese Jugend heranwächst, ehe das Blutregime stürzt?“

Der Song vom Strick

Von Fritz Hoff

Hoh! Kuli! Hoh!
Pflücke den Hauf von der Staude!
Hoh! Kuli! Hoh!
Schleppe den Hauf auf das Schiff!
Auf den Philippinen wird Hauf gebaut
Von Kulis mit schwarzer und gelber Haut:
Hoh! Kuli! Hoh!
Das Schiff fährt den Hauf über'n Ozean
Und legt in Europas Häfen an:
Hoh! Kuli! Hoh!
Und aus dem Hauf werden Stricke,
Lange und kurze, dünne und dick
Stricke.

Hoh! Kuli! Hoh!
Ziehe den Eimer nach oben!
Hoh! Kuli! Hoh!
Binde die Stricke recht fest!
Der Strick ist für viele Dinge gut:
's kommt nur drauf an, wie die Dauge tut,
Hoh! Kuli! Hoh!
So'n Strick ist gar oft ein Instrument
Für das, was Kultur der Mitmensch nennt!
Hoh! Kuli! Hoh!
In aller Welt braucht der Henker Stricke,
Lange und kurze,
Dünne und dicke
Stricke.

Hoh! Kuli! Hoh!
Packet die Stricke fest!
Hoh! Kuli! Hoh!
Und packet alle mit an!
Zieht alle zusammen an einem Strick!
Alle zusammen! Durch dünn und dick!
Hoh! Kuli! Hoh!
Denn wenn alle an einem Stricke ziehn,
In Paris und Newyork, in Madrid und Berlin,
Hoh! Kuli! Hoh!
Dann brauchen wir viele Stricke,
Lauter feste und dicke
Stricke.

Was meint Ihr wohl, wozu??

Musik: Paul Arma.

Der Erbe Furtwänglers Mit rein arischem Programm

In Anbetracht der vollständigen programmatischen Umgestaltung des Berliner philharmonischen Orchesters nach dem Abgang Furtwänglers hat sich die nationalsozialistische Kulturgemeinde „Eingeschaltet“ und einen Zyklus von 10 Konzerten unter der Leitung Robert Hegers mit rein arischem Programm angesetzt.

Es wird jetzt bekannt, daß Furtwängler einen Brief an den Leiter der Gesellschaft der Musikfreunde, Hofrat Diabac, Wien, gerichtet hat, der das Datum vom 10. Dezember trägt und deutlich genug durchblicken läßt, daß die Nazi-Regierung Furtwängler am Ueberschreiten der deutschen Grenze verhindert. In diesem Brief sagt Furtwängler, er brauche Diabac nicht zu versichern, „wie sehr (diese beiden Worte wurden von ihm noch handschriftlich unterstrichen, D. Red.) ich mich Ihnen künstlerisch verbunden fühle und wie viel für mich das Musizieren in der einzigartigen Musikstadt Wien bedeutet“.

Daß Furtwängler die Bewegungsfreiheit genommen worden ist, wird auch durch einen anderen Vorfall erhärtet. Erich Kleiber, der Dirigent an der Staatsoper, ist auf seiner Reise nach Oesterreich an der deutschen Grenze festgehalten und nach Berlin zurückgeschickt worden. In Berlin wieder angekommen, wandte er sich an Göring, der ihm erklärte, daß die Maßnahme mit seinem Einverständnis durchgeführt worden sei. Kleiber berief sich nunmehr auf seine österreichische Staatsangehörigkeit, von der Göring behauptete, daß sie ihm nicht bekannt gewesen sei, und erhielt daraufhin Reiseerlaubnis. Er hat inzwischen Berlin verlassen, und man rechnet damit, daß er nicht mehr zurück kehrt.

Göring liebt die Tiere

Aber der Reichsjägermeister hat keine Zeit

Die deutschen Förster schütteln den Kopf über eine Bestimmung im neuen Jagdgesetz. Nämlich, daß in „besonderen Fällen“ der Jäger von der Nachsuche befreit und diese von einem Kenner der Revier- und Schußverhältnisse geführt werden kann. So etwas hat es bisher nie gegeben und widerspricht der Ehre eines echten Jägers. Nachsuche ist die Verfolgung eines angeschossenen Wildes. Es muß gefunden werden, damit es nicht irgendwo an der Verwundung elendig krepirt. Jeder Jäger sieht in der Nachsuche eine unbedingte Verpflichtung. Nur Herr Göring nicht. Er hat bei einer Jagd vor einiger Zeit einen Hirsch angeschossen. Nach einiger Zeit wurde ihm die Nachsuche langweilig und er erklärte seiner Gefolgschaft, daß er keine Zeit mehr habe. Da kam er aber bei den hohen Forstbeamten schlecht an. Sie erklärten ihm, daß die Nachsuche stets unter der Führung des Jägers zu stehen habe, der den Fehlschuß abgegeben habe. Göring schob dringende Staatsgeschäfte vor. Darauf erklärte der höchste Forstbeamte, daß er die Nachsuche für den folgenden Morgen 5 Uhr ansetze und sich die Ehre geben werde, den Herrn Reichsforstmeister abzuholen (auf gut deutsch heißt das: „geweckt“). Göring brauste auf und erklärte, wegen dieses Hirschen nicht wichtige Arbeit vernachlässigen zu können und — wenige Tage später kam das neue Jagdgesetz mit der oben zitierten Ausnahmebestimmung.

Westeuropäische Literatur und Sowjetschriftstellerkongreß

Vor einer vom Schutzverband Deutscher Schriftsteller einberufenen ordentlichen Versammlung in der Mutualité, die ausgezeichnet besucht war, sprachen André Malraux und Ilja Ehrenburg über das Thema „Der Kongreß der Sowjetschriftsteller und die westeuropäische Literatur“. Klaus Mann, der infolge seiner Reise nach Moskau unter Paßschwierigkeiten leidet, war durch sein Manuskript vertreten, dessen klare Formulierungen die Zuhörer durchaus fesselte. Seine teils bejahenden, teils sich distanzierenden Untersuchungen waren von seinem allgemeinen Bericht über das neue Rußland eingerahmt. Seine Bejahung gilt dem sozialistischen Fortschritt, seine kritischen Anzweiflungen stammen aus dem Geiste der westeuropäischen Kultur, die ihre Differenziertheit unter keinen Umständen geopfert wissen will. Klaus Mann verteidigt den Begriff der Freiheit, ohne den eine deutsche Revolution gegen den Faschismus nicht denkbar sei. Er stellt Betrachtungen über aussrottbare und ewige menschliche Leiden an; das Geheimnis des Lebens, der Schrecken des Todes führen nach seiner Meinung den Menschen immer wieder zum Religiösen zurück, wenn es in Zeiten des sozialistischen Aufbaus auch nicht danach aussähe.

Anders als Klaus Mann ging André Malraux an das Thema. Auch er sprach als Westeuropäer, aber in der Absicht, aus der russischen Wirklichkeit zu folgern, wie man Westeuropas Literatur verjüngt. In Rußland steht die Literatur nicht in Opposition zum öffentlichen Leben. Der fortschrittliche Autor braucht sich nur an der Entwicklung des Sozialismus zu orientieren, um Stoff in Fülle zu haben und gleichzeitig für den Sozialismus zu arbeiten, ähnlich wie er in der „Romantik“ des Bürgerkriegs den Boden für seine Romane fand. In Westeuropa hingegen ist alle geistige Darstellung nur „Konfrontation“. Gerade durch diese Konfrontation arbeitet der westeuropäische Schriftsteller an seiner Zeit. Dem emigrierten deutschen Schriftsteller ist diese Aufgabe nicht versagt. Mit Mitteln, die dem illegalen politischen Kampf entsprechen, muß der antifaschistische Künstler von heute die Zustände im Deutschland Hitlers gestalten. Ohne die eindeutige antifaschistische Willensrichtung bleibt der Schriftsteller in unserer Zeit charakterlos. Charakterlosigkeit hat bereits Nietzsche an Wagner geißelt.

Ilja Ehrenburg gab aus der Reife seiner Erfahrung weniger Theorie als praktischen Rat. In einem Punkt ist er radikal: Gewisse Radikalismen und Doktrinen, die sich im Anfang geistiger Umwälzungen einzustellen pflegen, lehnt er ab. Diesen Standpunkt wie auch die Betonung der künstlerischen Qualität bezeichnet er als eines der Ergebnisse des Sowjet-Schriftstellerkongresses. Um die sozialen Zustände zu verändern, müssen die Intellektuellen und mit ihrer Hilfe die Kleinbürger gewonnen werden. Man gewinnt Menschen aber nicht für eine Sache, wenn man ihnen durchaus zu Unrecht ihre — bürgerliche — Herkunft zum Vorwurf macht. Man hat ihnen nicht zu verzeihen, sondern man hat sie zu respektieren.

Die Anteilnahme des Publikums an diesem Abend war überaus groß. Sichtbar unter dem Eindruck der durch den Sowjet-Schriftstellerkongreß aufgerollten Lebensfragen der Kultur, erklärten sich die Zuhörer mit einem Vorschlag einverstanden, wonach der Schutzverband Deutscher Schriftsteller aufgefordert wird, eine Konferenz der europäischen und amerikanischen Schriftsteller anzuregen, auf der die Ergebnisse des Sowjet-Schriftstellerkongresses diskutiert und nutzbar gemacht werden sollen. Der SDS verspricht, diese Konferenz nach besten Kräften verwirklichen zu helfen. Der gelungene Abend in der Mutualité hat die Notwendigkeit einer Zusammenkunft der Schriftsteller auf breiter Basis erwiesen und man kann nur wünschen, daß dieses Vorhaben gelingen wird.

Sigmund schämt sich

Das „Heidelberger Fremdenblatt“ enthält, so teilt die Basler „National-Zeitung“ mit, in seinem Novemberheft einen ausführlichen Artikel über den Heidelberger Bergfriedhof. Soweit eine solche Stätte als Lockmittel für den Fremdenverkehr gelten kann, wird sie es durch die Aufzählung der Grabstätten bedeutender Männer tun. So sind denn auch die Namen der Gelehrten, der prominenten Bürger, Kriegsleute usw. genannt, die dort den ewigen Schlaf schlafen. Nur einer ist nicht genannt, der ebenfalls dort begraben liegt, der Heidelberger Sattlermeister Fritz Ebert, weiland erster Präsident der deutschen Republik. W. Sigmund, so heißt der Verfasser des Artikels, schämt sich offenbar für sich und seine Leser des Landmannes. Er soll sich schämen!

Jungens im Moor

Erlebnisse junger Saarländer im FAD. - Von Jean Christophe

Jungens im Moor, als Saarländer beim Arbeitsdienst; dies ist der Titel einer 48 Seiten umfassenden Schrift, die soeben im Verlag der „Volksstimme“ erschienen ist. Jean Christophe — ein Pseudonym, hinter dem sich ein bekannter deutscher Autor verbirgt — hat diese 48 Seiten „nach Berichten“ geschrieben. Es ist die Widergabe von Erlebnissen junger Saarländer. Arbeitslos, wie sie waren, zogen sie ins Reich, in den Freiwilligen Arbeitsdienst.

Sie hatten sich auf ein frischfröhliches Lagerleben eingerichtet, mit gutem Essen, schönen Monturen und Mädels. Sie hatten dem nationalen Alarm geglaubt, beseligt, am Aufbruch der jungen Nation drüben im „dritten Reich“ endlich teilnehmen zu dürfen. Wenige Wochen, wenige Monate später: Jammerbriefe, in lähmendem Entsetzen, ausgegerrte Körper, gepeinigete Seelen. An der Saar hat man Verzweiflungsbriefe dieser jungen Menschen gelernt. Andere, die robuster gebaut waren, gehören noch zur Spaniol-Armee, die nach dem Willen ihres „Führers“ das Saargebiet im Zuge der Abstimmung „erobern“ soll . . .

Wir geben einige Kapitel aus der Schrift Jean Christophes. Zum Schluß graut der belogenen Jugend vor der Wahrheit:

Ich war doch Nationalsozialist mit Leib und Leben — das Programm lockte mich doch . . . Das Deutsche. Die Uniformen. Der Sport. Die heilige Flamme. Der Aufruf gegen das Kapital, das uns zu Knechten macht, das Geld. Adolf Hitler wollte doch dem kleinen Mann helfen . . . Er wollte doch die Wahrheit . . .

„SA marschiert mit mutig festem Schritt . . .“

Ach, heute schaffen sie für ihn für einen Hungerlohn, und das Lametta hat Obermacht, und das Kapital, und der General Göring.

Ich kenne mich nicht mehr in der Welt aus, ich muß es alles nochmal überdenken . . . Es ist wie ein böser Traum, aus dem Moor steigen schlimme Blasen auf und Gifte.

„Und die andern — unsere Kameraden, Paul?“ Ich sehe den armen Pitt, zerfetzt in seinen Hoffnungen, mit der Führung „Sehr gut“ und ohne Mantel, bei der kranken Mutter stehen.

„Die andern, — das weiß ich nicht.“ sag ich.

„Die andern,“ redet Pitt weiter. „haben eine Schwächung erlitten . . . Eine Lehre. Sie haben gesehen, wie es in Wirklichkeit ist . . . Sie wissen jetzt, wie das Moor aussieht, das braune. Und die den Mut zur Wahrheit haben, werden es offen bekennen“ — — —

Der „heilige Geist“

Es gab keine Messe, wie an anderen Mooren. Unser Gottesdienst war der „heilige Geist“.

Der „heilige Geist“ kam oft.

Abends krochen die Opfer aufs Feldbett, in furchtbarer Angst vor den Schlägen. Sie hatten alte Stiele von Spaten bei sich oder harte Keulen. Pitt legte sich eine Zeitlang mit einem Wurfspieß nieder und dem offenen Taschenmesser und betete.

Der „heilige Geist“ kam die erste Zeit fast jede Nacht. Mal war einer beim Stubendienst aufgefallen, oder der übte den „deutschen Gruß“ nicht scharf genug, oder der Feldmeister wühlte in der Stube und entdeckte Verderbnis. Dann sagte er: „Erzieht Euch doch Eure Kameraden selber.“

Es gab oft „schwere Zigarren“, Lager Sperren, Urlaubsentziehungen für ein, zwei Sonntage — und gerade, wenn Du eine Braut erwartetest — und schon stand der Obertruppführer Köhler da und sagte höhnisch: „Erzieht Euch doch den Kameraden!“

Jede Nacht konnte man in einer Stube um die andere Wimmern hören. Jedes Lager hat sein eigenes Gericht in der Nacht. „Das gibt Kraft, das bildet den Charakter,“ sagte der Obertruppführer Köhler. — —

Ist da nicht in Koblenz ein großes Fest gewesen, singen sie da nicht von der Saar? Spricht da nicht der hohe Vorgesetzte von heiligem Gefühl? . . . Hier aber liegt der junge Saarländer nackt vor den Hüschern. Klatsch, klatsch, klatsch, fallen die Schläge.

„Das gibt die richtige Kameradschaft,“ sagte der Obertruppführer Köhler. „das bildet den Charakter.“

Ich seh jetzt manchmal einen Entlassenen in bürgerlicher Tracht, der ist aus dem großen Hüttenort. Er sitzt ein wenig scheu am Wirtstisch, und den Nachtgruß „an alle Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen“ erwidert er scheu . . .

Zu diesem ist der „heilige Geist“ in einer Nacht dreimal gekommen. Nämlich der Feldmeister hatte gesagt: „Das ist einer, der hat mir eine dumme Antwort gegeben. Ich bestrafe die ganze Stube.“

Nachher kam der Obertruppführer Köhler und sagte: „Erzieht ihn Euch!“

Das Opfer ist groß und stark. Er liegt in meiner Stube und fürchtet sich nicht. Als zuerst die Bürohengste ihn anfielen, wirft er den ersten wie einen Klotz an die Bettpfosten. Aber die Verfolger kriechen unter den Kanten in den Gang, reißen ihm das Hemd herunter und werfen ihn nackt in den Staub. Sie setzten die Füße auf ihn, die Uebermacht, und schlugen ihn wie Rohlinge. Dann kommt ein zusammengestelltes Kommando und gibt ihm zum zweitenmal den heiligen Geist, bis sein Trost gebrochen ist und er aufhört, mit den Füßen zu schlagen.

Dann rückt das richtige Rollkommando nach, wüste Schläger, Seeleute, Abschaum, und macht ihn „fertig“, schlägt ihm die gefährlichen Teile. Er bleibt blau liegen und wimmert. Ich bleibe die Nacht wach und denke: „Warum sind wir so feige? Wenn sie zu mir kommen, schieße ich sie nieder.“

Aber sie haben Angst vor Rache, sie kamen nicht. Bloß der Obertruppführer Köhler sieht mich dumm an.

Gewöhnlich kommt der heilige Geist bloß mit Faustschlägen, aber manchmal kommt er auch viehisch und mit Koppeln und mit Stockhieben auf den Kopf.

Einmal haben wir einen lustigen heiligen Geist, der reißt einen Mecklenburger aus dem Bett und wäscht ihn mit Wurzelbürste und Schmierseife, dann sagte er zu ihm: „Aas, Du hast gestohlen. Du hast Deinen Kameraden Geld gestohlen“ und wirft sich auf ihn.

Aber der Mecklenburger flieht vor dem heiligen Geist aus der Tür, mit dem zerrissenen Nachthemd in die Kälte, durch den Schnee.

Aber in der nächsten Nacht schon weckt die Wache die Peiniger: „Du, er ist wieder da.“ Da kommt der geheimnisvolle Geist und schlägt ihn wund. Wie ein hinkender Hund schleppt er sich im Frührot ins Moor, denn nach Empfang des „heiligen Geistes“ darf keiner im Bette liegen bleiben. Das ist Erziehung, und keine Krankheit.

Manchmal verbündet sich auch eine ganze Stube und schlägt den „heiligen Geist“ in die Flucht.

„Glaubst Du noch an das neue Reich, Pitt?“ frage ich manchmal nach solchen Nächten.

„Klar, Mensch.“

„So wie früher?“

„Ach, frag doch nicht immer, Paul.“

„Du, Pitt, — gestern Nacht sind fünfzehn Mann auf Stube 3 auf dem starken Konrad gewesen, bloß weil einer im Moor auf ne Lore gesprungen ist, und Konrad ihm eine geschlagen hat, Pitt, o Pitt, — sie haben ihm mit dem harten Koppeller Kopf und Nase zerschlagen, die Lippen sind entzweigerissen, einer hat ihm in die Gurgel gebissen, und er hat Würgmale. Das ist die Erziehung. Pitt. . . Erst fünf Mann, dann wieder fünf, tierisch . . .“

„Weiß ich,“ sagt Pitt, „aber er will ja keine Anzeige machen. Er will sich ja nicht die Karriere verderben, weil er zur Reichswehr will.“

„Die ganze Stadt weiß es schon. Ihr macht mich noch alle,“ sagt der Feldmeister. „Die Bevölkerung schimpft, und der Feldmeister ist schuld. Das nächste Mal tauch ich einen ins Konzertlager.“

Aber bestraft wird keiner. Es verläuft sich.

„Das gibt Kraft, das bildet den Charakter,“ sagt der Obertruppführer Köhler. „das ist der richtige Lagergeist.“

Propagandamarsch

Wir ziehen verschwitzt über die Feldwege. Der Spiegel ist nicht mehr schwarz, der Rock ist nicht mehr braun, alles verschwindet in einem graugelben Dunst, der bei uns Frühling heißt.

Wir sind ein paar Dörfer weit gefahren. Wir ziehen über die Landwege, um recht von den Bauern gesehen zu werden. Dies ist unsere Pfingstfreude, der Propagandamarsch. Wenn wir vor ein Dorf kommen, ruft der Obertruppführer Köhler: „Singen! Wollt Ihr wohl singen!“

Ich liege bei einem Großbauern. Es gibt Mildreissuppe, sauren Rhabarber, Salzkartoffeln und angebratenen Speck. Wer kann das essen? Ich habe einen Heißhunger, aber ich verschlinge nichts von den Abfällen des Großbauern.

Auf dem Dorfplatz ist abends Aufstellung. „Du,“ raunt Pitt, „die bei den kleinen Bauern im Stroh liegen, haben es am besten. Die Tochter hat mir Eier und Milch und Schinken zugeteilt.“

Mit dem Spielmanszug rücken wir in den Dorfkrug zum Tanzen. Jeder Moorsoldat faßt drei Biermarken und fünf Zigaretten. Die Zigaretten kriegen wir aber erst am nächsten Tage.

Die Dorfschönen sitzen dumpf und dof da, wir drehen sie mit unseren Moorarmen, die wir vom Staub abgebürstet haben.

Der Spielmanszug kriegt Lage um Lage und dudelt, was das Zeug hält. Die Bauern brüllen mit, alte Feldzuglieder. Ein alter Großbauer und mehrere Jungbauern geben Schnaps aus, ganze Runden. „Hallo, Stubenlage,“ sagt dann ein alter Pferdeknecht und stellt die Gläser hin. Die Gläser werden mit militärischem Flachs begrüßt, der Truppführer und nachher auch ein Jungbauer nehmen die Front des Schnapses ab und sagen: „Ausrichten, linke Seite hängt.“

Die Bauern trinken schwer und schimpfen auf das Erbhofgesetz. Ein Verwandter des Ortsschulzen ist da, der schilt am meisten. Bei uns ist ein Hamburger, der hat mal im Lager einen Vortrag über die Wohltaten des Erbhofgesetzes halten müssen, der schimpft auch. Der Verwandte des Ortsschulzen hat ihn umschlungen und sagt immer: „Mein guter Bruder.“

Als das ganze Moorheer betrunken ist, gibt es Krach. Ein Saarländer will einen Reichsdeutschen aus irgendeinem

Grund aufmischen und geht ihm nach auf den Flur. Vor der Tür begegnet ihm einer und sagt: „Ach, Mensch, laß doch den Freier!“

Ein anderer Saarländer glaubt, es gilt dem Landsmann, und weil er das glaubt, entsteht eine Keilerei. Wir schlagen los, als ob es der innere Feind sei. Die Bauern schauen zu. „Ein feiner Propagandamarsch, Pitt?“

Und wo sind die Dorfschönen? Wir trampeln und tanzen, der Spielmanszug dudelt, die Hitze schwelt, der Schweiß fällt, der gesamte Ball gerät ins Schwanken.

Die Schnapsabteilung an der Theke übt Spatengriffe und singt: „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!“

Mit einmal ist der Arbeitsführer da. Wo kommt denn der Arbeitsführer her? Wir stehen betrunken auf von den Tischen. „Segen, Kameraden.“ Los, Damenwahl.

„Dir wollen wir treu ergeben sein . . .“ Ach so, das ist ja die Tochter von dem Ortsschulzen, da muß Du tun, als ob alles fein in Ordnung sei, — s'ist doch ne Ehre, ihr dreckigen Moorsoldaten . . .

Na, nu man an die Gewehre, Kameraden, 'n feiner Walzer, was, Trine? Na, nu mal los mit mir. Jetzt singen wir: „Denn dieser Feldzug, das ist kein Schnellzug“. Ein feines Lied. Kannst mir auch mal 'n Kaffee zahlen.

Ach, laß man, Ortsschulze. Der Arbeitsführer winkt ab. Die Vorgesetzten sind jetzt auch hoffnungslos im Tran. Das hebt und senkt sich. Einer mit Lametta hängt schon über den Stuhl.

Eigentlich könnt man auch wieder tanzen. Ich fühl gar kein Fleisch mehr.

„Na, nu man los, Kameraden.“ Der Arbeitsführer läßt klaren Kornkummel in Massen anfahren. Der Arbeitsführer wirft Geld auf den Tisch und ist glücklich über seine Moortänzer. Macht mal alle 'n Raden auf!

Was prügeln sie sich wieder? Zwei Schwerbezte, wutentbrannt, drängen den Walzer beiseite. Nanu, was is'n los? Sie werfen dem Arbeitsgeneral die Koppel und die Mühen vor die Füße. „So da,“ sagen sie. Weiter nichts. Das Moor rebelliert.

Das ist das Ende des Propagandamarsches.

Ein paar Truppführer, die Fanghunde des hohen Lametta, stürzen sich auf die beiden und schleppen sie ab. Man wirft die Meuterer zertrampelt irgendwo in eine Scheune. Das Erntetor fällt zu.

Am nächsten Tag, beim Weitermarsch, sind sie nicht da.

„Wo sind sie geblieben, Paul?“

„Ja, wo sind sie geblieben? Die kommen nicht wieder.“

„Das geht ja auch keinen was an, wo die geblieben sind,“ sagt der Obertruppführer Köhler.

Lametta

Der Wachhabende brüllt durch die Abteilung: „Eiserne Bettruhe.“

Es kommen hohe Vorgesetzte.

Hohe Vorgesetzte kommen öfter. Manchmal steigen sie mit Chevreaux-Stiefeln ins Moor und drohen uns Strafmaßnahmen an. Diesmal wollen sie die Knechte beim Schlafen sehen, „damit sie wissen, wie für Euch gesorgt wird, Jungens“.

Sonst ist nie Bettruhe, trotz der Vorschrift. Sonst ist Stiefelpügen.

Diesmal brüllt der Feldmeister: „Alles in die Betten und Schnarchen markieren! Die Truppführer sind mir verantwortlich, daß keiner aus den Decken steigt, und daß keiner etwa blinzelt, wenn die Herren durchgehen. Da-liegen wie die Toten!“

Wir liegen in Grabesstille und markieren Bettruhe. Die Vorgesetzten kommen erst gegen 5 Uhr. Da endlich fahren die Autos auf den Hof. „So, nun eisern,“ sagt der Feldmeister.

Peng, Reitstiefel. Der SA-General, Ausrichter eines Heeres von 60 000, ein ganzer Stab, rote Gesichter, schwammige Leiber, die Brust voll Lametta.

Ran, Feldmeister. „Abteilung bei der Bettruhe,“ meldet er, tief befriedigt.

„Ach, danke, Feldmeister. Gute Lagerordnung.“

Grabesstille. Einige stoßen Schnarchlaute aus. Wir liegen in gelogenem, totenähnlichen Pennen.

Schon sind sie durch. Auf der Landstraße flattern schon die roten Auto-Wimpel.

„Luft rein, Obertruppführer?“

„Befehl, Feldmeister.“

„So, Jungens, nun aber raus aus der Wolle, das Versäumte nachholen! Ihr denkt wohl, Ihr könnt hier faulenzeln? Hier wird nicht geschlafen am helllichten Tage . . . Unterfeldmeister, lassen Sie die Leute antreten, Flugplatzexerzieren . . .“

Ein andermal hält der Arbeitsgeneral wieder mal sein Privatvergügen ab. „Es brennt,“ schreit er, wieder einen in der Tüte. Er tänzelt, als ob ihm noch die Barfrauen zusehen und wirft sich mächtig in die Brust.

„Nein, Arbeitsführer, es brennt nicht.“

„Doch, es brennt — Stube 4 brennt.“

Endlich merkt der Unterfeldmeister, was er will. Pre-alarms. Zu Dutzenden sausen wir Jungens in den Löscharaum und schrauben die Schläuche an, füllen die Eimer. Schon spritzen die Wogen auf die Bettbezüge und Kissen, mit denen die Stube vollgepfropft ist.

„So, nun retten, Kameraden!“

Wir „retten“ und spritzen die Stube voll, daß sie trieft, dann werfen wir die klatschmassen Strohsäcke auf den Hof. „Heil Hitler, Stube 4 gerettet, Arbeitsführer.“

„Na, Jungens, brav gemacht. Allerhand Achtung. Aber Stube 7 brennt.“

(Fortsetzung folgt)

Sir John Simons politische Weihnachtsvisite

Rüstungsfragen und Nordamerikas Stellung nach dem Scheitern der Flottenkonferenz

Paris, 22. Dezember.

(Von unserem Korrespondenten)

Die Aktivität der französischen Außenpolitik, die in der letzten Zeit keine Ruhepause gekannt hat, erfährt eine neue Steigerung durch den Besuch, den der englische Außenminister Sir John Simon heute dem französischen Ministerpräsidenten Paul-Boncour und seinem Kollegen Laval abgeleistet hat. Gewiss, Sir Simon macht auf der Fahrt nach Cannes nur einen „Absteiger“ in Paris, aber es ist doch mehr als nur ein Absteiger, denn die Unterredung zwischen Laval und Simon war von ziemlich langer Dauer. Dabei ist es nicht uninteressant zu wissen, daß der englische Außenminister vorher sich mit den Ministern die für Frankreichs Verteidigung verantwortlichen sind, unterhalten wird, d. h. mit dem Kriegs-, dem Marine- und dem Luftfahrtminister.

Gerade für die Entwicklung des französischen Militärlagebilds zeigt England im Augenblick besonderes Interesse. Solange nicht auf diesem Gebiet von England das nachgeholt ist, was es trotz aller Warnungen über die bitterdeutsche Aufrüstung in den letzten beiden Jahren veräußert hat, hat England ein außerordentliches Interesse daran, daß Frankreich über die erforderlichen Verteidigungsmittel in der Luft verfügt, die nicht nur von Frankreichs Grenzen einen Angriff fernhalten können.

Die Frage der Rückkehr Deutschlands nach Gené und das Rüstungsproblem hat einen wesentlichen Teil der Unterhaltung der beiden Außenminister gebildet.

Vor allem galt aber, wie man zuverlässig erfährt, die Unterredung der Tatsache, daß nach dem Scheitern der Flottenkonferenz in London Roosevelt sich zu dem Grundgedanken der Freiheit der Meere bekennt.

Nun hat vor einigen Tagen in einer Pressekonferenz in Washington der amerikanische Staatssekretär für das Aus-

wärtige, Hull, in Gegenwart von Roosevelt erklärt, die Regierung suche gegenwärtig ihre Stellungnahme der Neutralität im Falle eines Krieges in den Seefragen zu formulieren. Amerika würde im Prinzip nicht auf die Freiheit zur See verzichten, aber es gebe zu, daß die reifliche Verteidigung dieses Grundgedankes es in Kompensationen verwickeln könne, weshalb eine Regelung notwendig sei.

Amerika würde also geneigt sein, im Kriegsfall „Kriegszonen“ zu bestimmen; es würde den Amerikanern von ihrer Regierung mitgeteilt werden, daß sie innerhalb dieser Kriegszonen auf eigene Gefahr handeln, alles in dem Wunsch, gegenüber den kriegsführenden Parteien in keine prekäre Lage zu kommen.

Roosevelt will — das ist sein Beweggrund — in seinen europäischen Krieg verwickelt werden. Er will die „freie Ausübung der unumkehrbaren Neutralität“ sichern.

Dazu gehört die Kontrolle der Rüstungsfabrikation in den kriegführenden Staaten im Krieg und im Frieden, die verhindern soll, daß die amerikanischen Staatsmänner unter irgendwelchem Druck zur Teilnahme am Kriege gezwungen werden könnten.

Man nimmt hier an, daß alle von Amerika vorgelegenen Maßnahmen — dazu gehört auch das geplante Verbot der Verproviantierung der kriegsführenden Länder oder der der Anwendung von Freiwilligen auf amerikanischem Boden — die Wirkungskraft internationaler Sanktionen und im Notfall einer Blockade durch die englischen Seestreitkräfte steigern werden. Diese Maßnahmen würden aber auch das größte Hemmnis beseitigen, das dem Eintritt Amerikas zum Völkerbund im Wege steht, und gerade Amerikas Eintritt in den Völkerbund sei es, an den sehr häufig einflussreiche Kreise in Washington im Augenblick denken.

Und diese letzten wichtigen Fragen bilden heute Gegenstand der Unterhaltung zwischen Sir John Simon und Laval.

Durchs Guckloch

Auch in Kollen, der heiligen Stadt, hat man, wie überall in Deutschland, das angestammte, altväterliche und höchst gemüthliche „Daag zämme!“ durch das stramme „Heil Hitler!“ zu verdrängen versucht. Wer auch nur ein Weniges von der kölschen Seele weiß, der fühlt, daß hier ein Attentat auf die Unverwundbarkeit von zwei tausend Jahren — so alt ist nämlich uns Kölle — unternommen wurde, so daß man nur tiefstes Mitleid heute schon mit den „volksfremden“ braunen Sturmgesellen haben kann, die diesen schänden Anschlag auf das „Brauchtum“ und diesen mörderischen Leerbich in die rheinische Luft verschuldeten. Im Hinblick auf den Tag der süßen Rache nämlich, der einmal kommen wird.

Einstweilen ist dort, in Kollen, ein neuer klassischer Fall von Reverenzverweigerung vor dem Götterthron des „dritten Reiches“ zu verzeichnen. Der stellvertretende Vorsitzende der Kölner Anwaltskammer, der Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht, Dr. Legers, wurde aus dem Nationalsozialistischen Juristenbund ausgeschlossen, weil er statt „Heil Hitler!“ mit konstanter Renitenz „Alaa! Kölle!“ dienstlich und außerdienstlich zu sagen pflegte. Herr Legers ist dadurch einstweilen existenzlos gemacht. Aber Herr Legers wird auch daran denken, daß ja auch auf die schmähliche Apfelszene im „Toll“ später das Intermezzo in der hohlen Gasse von Kübnacht folgte. Man muß nur ein wenig warten können. Die Situation in Deutschland, und auch gerade in Kollen, ist zur Zeit: Wilhelm Tell von Friedrich von Schiller — zehn Minuten Pause zwischen dem 4. und 5. Akt!

Herr Legers ist übrigens nicht der einzige Jurist, dem es so — einstweilen! — ergangen ist. Vor einem halben Jahr wurde der Leipziger Anwalt Melger aus dem ehrbaren Stand der Advokaten ausgeschlossen, weil er im Verhandlungssaal bei Eintritt des Gerichts auch die rechte Hand unter dem Talarärmel versteckt hielt. Herr Melger ist und war alles andere als ein subversives marxistisches Subjekt. Er war es, der den ersten Schuß auf Erich Zeigner und seine angeblühte Weihnachtsansicht löste und dem seitdem die Berühmtheit anhängt. Sachen durch ein Eingesandt in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom Räteschreck befreit zu haben. Wenn also das schon einem quasi Arminius passiert, darf sich dann ein weniger blondes, urkölsches Gemüt — bei gleichem Schicksalsschlag — beschwert und bedrückt fühlen? Nein, es tut es nicht! Kollen sagt nur das eine: „Wacht, Pöösche!“

Aber zur Zeit ist wirklich noch Aktpause... Einstweilen leben wir noch in der Zeit der Gesinnungsschnüffelei, in der das Hitlerregime einen schlechthin unüberbietbaren Weltrekord aufgestellt hat. Wer dort kein privilegiertes Rossetten im Knopfloch trägt, wer lieber die „Rasenbank am Elterngrab“ als das vorgeschriebene „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!“ singt, wer die Farbe eines Schlipptes nicht der Staatskulör anpaßt, wandert ins Kaschüttchen oder in Acht. Hitler hält zwar den Rekord, aber anderswo ist's auch schlimm!

Da hatten sich die Oesterreicher autoritären, will sagen brochialen Systems den Bundesbahndirektor Novak zum Präsidenten ihres Staatsrates bestellt, der, ein Panoptikum von feierlich ernannten und nicht mehr gewählten Wackpappen, das versassungsmäßig absolvieren soll, was früher dem Parlament vorbehalten war. Herr Novak ist sicherlich ein wendiger und tüchtiger Herr; sonst hätte ihn Herr Schuschnigg nicht bestellt. Aber was hilft einem heute schon Wendigkeit und Tüchtigkeit, wenn eben die zufällige gute Gesinnung fehlt? Drei Tage nämlich nach der Bestellung stellte sich heraus, daß der p. p. Novak — Zeitgenosse, halte Dich fest! — in einer Sever-Ehe sozusagen glücklich seit mindestens zehn Jahren lebt. Eine Sever-Ehe ist, so würde der leider verstorbene Ringelnag sagen, eine Ehe, wo quasi wild ist. Eine Ehe, die nur der Fiskus und nicht der Dechant gesegnet hat. Man weiß zwar nicht recht, warum der Herr Novak nicht ein ganz erfolgreicher und systemgerechter Staatsratspräsident sein soll, selbst wenn er die Flitterwochen „severisch“ und nicht kanonisch vor einem Jahrzehnt verheiratet haben sollte — aber so ist das schon so in dieser Welt unserer herrlichen Tage: Wehe, dreimal wehe, wenn Du kein anerkanntes Sachstück vorweisen kannst!

F. E. Roth.

Koketteren mit „Frontkämpfern“

Der „Führer“ sucht Gimpel

(Von unserem Korrespondenten.)

Wieder einmal sind Nährer einer französischen Frontkämpferorganisation bei Adolf Hitler gewiesen, und dieser hat zu der Unterredung seinen „Stellvertreter“ in der Führung der nationalsozialistischen Partei, Reichsminister Rudolf Heß, hinzugezogen. „Frontkämpfer“, so heißt es in dem offiziellen, vom TNS verbreiteten Communiqué, „wollten mit „Frontkämpfern“ reden.“

Die französische Presse gibt mit wenigen Ausnahmen diese Meldung des offiziellen Deutschen Nachrichtenbüros ganz oder im Auszuge wieder, aber die Kommentare zu dieser Meldung sind nur sehr wenig zahlreich. Hier und da spricht man keine Verwunderung darüber aus, daß es jetzt zu diesem Besuch bei Hitler kommen konnte, wo doch eine bedeutende Frontkämpferorganisation die Einladung nach Berlin mit der Bemerkung abgelehnt hatte, daß man erst nach der Saarabstimmung zur Verfügung stehen könne...

Sehr unzufrieden über die neue Aktion in der „Aigars“, wo es heißt, man könne nur wiederholen, was der „Aigars“ bereits gesagt habe: die ehemaligen französischen Frontkämpfer hätten keinerlei Anstoss, mit den Männern der Reichsregierung zu verhandeln. Frankreich habe einen Botschafter in Berlin. Das Reich habe einen Vertreter in Paris. Auf dem Wege über die Medien die beiden Regierungen verhandeln, wenn sie Verhandlungen beginnen wollten.

Am übrigen hängt, wie wir erfahren, die Anrückhaltung der französischen Presse damit zusammen, daß man erst einmal den Bericht abwarten will, den Hitlers Reichsminister ihrer Regierung erstatten werden. Die diesmal von diesem Schritt der von ihnen vertretenen französischen Frontkämpferorganisation vorher unterrichtet war.

„Paris-Midi“ verweist darauf, in welcher außenpolitisch unangenehmen Lage Hitler-Deutschland Frankreich gegenüber in dem Augenblick sei, wo dieses vor einer Entente mit Sowjet-Rußland und mit Italien stehe. Anders das Reich den früheren französischen Frontkämpfern einen feierlichen Empfang bereite, mache es keine Notizen für seine eigenen Verhandlungen mit Paris. Neben den Begehrungen mit Rom und den Verhandlungen mit Moskau hielt es seine Beziehungen auf französisch-deutsche Unterhaltungen...

Jevitsch und die Verhandlungen in Rom

Paris, den 22. Dezember.

(Von unserem Korrespondenten.)

Auch in der Politik zeigt es sich oft, daß das Wort von der „Kraft, die das Böse will und das Gute schafft“, eine gewisse Berechtigung hat. Als der jugoslawische Außenminister Jevitsch seine Demission gab, haben, wie der Berliner Korrespondent des „Paris-Midi“ zu melden weiß, gewisse Kreise in Berlin geglaubt, daß nunmehr aus der von Yana! so eifrig betriebenen Annäherung zwischen Italien und Jugoslawien nichts würde, daß damit also auch das Ende der französisch-italienischen Verhandlungsgeschäfte gekommen sei. Sie haben sich geirrt, wie sich die Außenminister in der Wilhelmstraße in den letzten beiden Jahren so oft geirrt haben. Und wenn sie das nicht glauben wollen, dann mögen sie sich in den Pariser politischen Kreisen umsehen, wo die verängstigten Gesichter sie bald eines Besseren belehren werden.

Tatsächlich glaubt man hier in maßgebenden Kreisen, daß die Verhandlungen zwischen Frankreich und Italien dadurch nur eine Verzögerung erfahren können, daß Jevitsch an die Spitze der jugoslawischen Regierung tritt. Man weiß, daß er bereit ist, sich mit Italien zu verständigen, und damit ist eine wesentliche Voraussetzung für die kommende französisch-italienische Entente erfüllt. Die Verhandlungen zwischen Paris und Rom erleiden auch in diesen Tagen keinerlei Unterbrechung, sie werden sogar im Gegenteil im Augenblick besonders intensiv fortgeführt, und man kann rubia sagen, daß in den letzten vierundzwanzig Stunden zwischen französisch-italienischen Verhandlungspartnern außerordentlich im Kurie geschwiegen sind.

Ein englischer Oberrichter

Er steht für das Recht ein

Die englische Regierung hat dem Hause der Lords einen Gesetzentwurf vorgelegt, der eine Neuorganisation des Verfahrens vor dem Obersten Gericht bezweckt. Dessen Präsident, Lord Gewart, der erste Richter des Reiches, hat darin eine Bestimmung gefunden, die nach seiner Uebersetzung einen Mitglied des Gerichtshofs, den früheren sozialistischen Abgeordneten Henry Zachar, gerichtet ist. Er nannte das ein schändliches Mandat und erklärte, er werde den Gesetzentwurf im Oberhaus Teile für Teile, in Wort für Wort bekämpfen.

Er wird deshalb, wenn jene Bestimmung nicht geändert wird, den Kampf im Parlament führen und für diese Zeit den Gerichtshof verlassen. So daß ein Stillstand des Rechtsorgans zu erwarten ist. Das Verhalten des Hochrichters ist ohne Vorgang und hat großes Aufsehen erregt. Man verleihe diesen Fall nach Deutschland: ein Hochrichter, der den Mut aufbringt eine Unrechtfertigkeit als solche zu bezeichnen, und der alle Kräfte für ihre Bekämpfung einsetzt! Was würde einem solchen Mann im „dritten Reich“ widerfahren? Aber keine Sorge! Der Fall kommt doch nicht vor.

Der Fall Citroën

Ein Artikel von Léon Blum

Die soziale Bedeutung des Falles hat auch die sozialistische Fraktion der Kammer unter Führung von Léon Blum veranlaßt, eine Interpellation einzubringen, in der eine soziale Beipräfung der „Affäre Citroën“ gefordert wird.

Am „Populaire“ kommt Léon Blum selbst auf die Angelegenheit zu sprechen. Er fordert die Liquidierung der Citroën-Werke, also mit anderen Worten ihre Uebersiedlung in Staatsverwaltung durch den Staat. Dieser würde wohl zunächst zur Sicherstellung des Unternehmens eine größere Summe hineinstecken müssen, dafür aber würde er große Beiträge erwarten, die nicht für die Unterhaltung der erwerbslosen werdenden Arbeiter und Angehörigen des Unternehmens erforderlich würden. Außerdem seien die in den Werken innehaltenen Werte an Maschinen, Gebäuden usw. so groß, daß der Staat keinerlei Risiko eingehen würde. Unseres Erachtens besteht aber keinerlei Aussicht, daß für diesen Plan sich in der Kammer eine Mehrheit findet.

Wie der „Populaire“ weiter mitzuteilen weiß, soll, falls es zur gerichtlichen Liquidation der Werke kommt, der bekannte Automobilfabrikant Renault als Liquidator vorgelesen sein. Das Blatt legt hinzu, das wäre paradox; denn Renault habe seit langem an Citroëns Untergang gearbeitet. Geschiehe es aber doch, dann würde das die geheimnisvollen Hintergründe der Finanzkatastrophe erklären.

„Man hat eine Frau gehängt...“

„Deure“ kommentiert die Hinrichtung von Mrs. Major in Hull, die wegen Giftmordes, bezugnehmend auf ihrem Gatten, zum Tode verurteilt worden war, mit packenden Worten:

„Zeit 8 Jahren hatte man keine Frau in England gehängt. Die Zeit schien lang. Es ist niemals zu spät, um etwas gut zu machen. Derart ist wenigstens die Ansicht des Innenministeriums gewesen. Und die Ansicht des Königs. Und die Ansicht der Königin. Der Lordmajor von Hull hatte vorgestern abend ein Telegramm an den Buckingham-Palast geschickt: „Möge Ihre Majestät die Königin in dieser ersten Stunde sich einer Frau und Mutter erbarmen.“

Die Antwort lautete, der König könne von seinen Vorrechten nur auf den Rat seiner Minister Gebrauch machen. „In diesem Fall hat sich der Staatssekretär des Innern gegen einen Ausschub ausgesprochen. Es kann nichts mehr getan werden.“

Der Bürgermeister von Hull hatte ebenfalls an den Staatssekretär des Innern telegraphiert: „Die 200 000 Einwohner meiner Stadt sehen Sie an. Ueben Sie aus Menschlichkeit Gnade! Denken Sie daran, daß Weihnachten nahe ist, und denken Sie an die Witwen des „Wohlfühlens“, die diese Zeit uns bringt.“

Der Staatssekretär für das Innere antwortete nicht. Er weiß sehr gut, was er zu Weihnachten zu tun hat: natürlich das Fest recht schön zu feiern.

Vorgestern abend wurde Frau Major — die ihren Gatten vergiftete, deren Uebelwesen aber so war, daß fast die Gesamtheit der Einwohner ihrer Stadt und der Faktor ihre Bewandlung nachgeprüft hatten — benachrichtigt, daß es mit ihr zu Ende ging. Sie unterhielt sich einige Augenblicke mit ihrem Sohn, einem jungen sechzehnjährigen Burischen, und hielt sich während dieser Zusammenkunft ziemlich gut. Aber der Junge sollte weggeführt werden. Da wurde er ohnmächtig.

Der Henker kam etwas danach in das Gefängnis von Hull. Man hatte Vorwürfe treffen müssen, um zu verhindern, daß er erkannt würde um seine „Eigenschaft“ zu verbergen...

Er besuchte Ethel Major. Er ist ein gewissenhafter Mensch. Er wollte nicht, daß das Königsreich unnütze Ausgaben für den Strid habe. Darum nahm er genau Maß. Wir wollen sagen, er maß Ethel Major. Dann wog er sie. Für ihn war das schon kein Lebendgewicht mehr.

Für einen Tag war das genug. Für den nächsten Tag standen die ersten Dinge bevor. Man hatte Ethel Major in ihrer Zelle aufschließen zu lassen. Sie wurde zweimal ohnmächtig. Man brachte sie energisch wieder zum Leben. Sie durfte nicht zu früh herbe. Und dafür hatte man erst 9 Uhr morgens festgelegt...

Draußen war die Volkseele auf dem Pöhen. Niemand durfte dem Gefängnis nahen, wo man den Wunsch hatte, unter sich, nur unter Freunden zu sein. Um 8 Uhr 30 erschienen der Gefängnisdirektor und zwei Geheime. Das Tor des Gefängnisses schloß sich hinter ihnen Auf die Minute um 9 Uhr entblühten die Arbeiter auf den Töden und Bersten von Hull ihre Dämpfer.

Ethel Major verließ ihre Zelle.

Minuten Sekunden später war sie tot, und die Papiere fertig. Bölla fertig. Der Arzt hatte selbst unterschrieben. Der Kauf der Gerechtigkeit war endlich beendet. Mit einer Leide kühl wie der Morgen.

Um 9 Uhr 5 erschienen drei Polizisten. Ihre Aufgabe war es, die Papiere anzuschlagen.

Wenn man diese Art von Papiern an den Toren der englischen Strafanstalten anschaut, dann fliegen dort stets viele Leute zu Boden, um sie zu lesen. Es sind oft Leute, die nicht weiter vom Gefängnis wohnen, die mit dem Beurteilten gesittet und gebetet haben, als er vor seinem Ende betete. Darunter gibt es auch Mädchen, der Satz:

„Ich hätte nicht Geschworener sein wollen...“

Einheitsfrontbewegung 'n Be'ö'en

Die kommunistische Partei hat an den Vorstand der Arbeiterpartei (ZP) eine Aufforderung zu gemeinsamer Aktion gerichtet. Der Vorstand hat sich einvernehmlich erklärt, falls die ZP bereit ist, den Arbeitsplan, der vom Parteikonferenz am 25. Dezember 1933 beschlossen wurde, anzunehmen. Gegenstand des Arbeitsplans ist die Machtergreifung durch die Arbeiterbewegung behufs Einführung der Planwirtschaft. Nur bei Einverständnis dieser Frage vermöge die Arbeiterpartei ein fruchtbares Zusammenarbeiten zu erwarten.

Gönnt uns den Weihnachtsfrieden!

Ein Wunsch der deutschen Emigranten an die französischen Behörden

Paris, den 22. Dezember.

Von unserem Korrespondenten.

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Das Fest des Friedens, Frieden auch für die deutschen Emigranten, die auf französischem Boden weilen? Wir wagen es nicht zu hoffen.

Mehr als zuvor lebt die Sorge in den Herzen unserer Schicksalsgefährten. Viele von ihnen haben sich mit emsigem Fleiß und unbeugsamer Energie eine mehr als bescheidene Existenz in Frankreich geschaffen, die ihnen wenigstens ermöglicht, ein Dach über dem Kopf und Brot und Kartoffeln im Hause zu haben. Aber das Fundament dieses Hauses schwankt. Viele hunderte unter den deutschen Emigranten haben in den letzten Wochen von der zuständigen Polizeibehörde das Refoulement, den Refus de Séjour, den „blauen oder roten Ausweis“, d. h. die Ausweisung erhalten. Gesuche wurden an die Präfekturen, an das Innenministerium gerichtet.

Dieser oder jener erhielt auch wirklich eine Gnadenfrist von zehn oder vierzehn Tagen, bevor er das Land verlassen sollte, das ihn als deutschen Hitlerflüchtling vor mehr als Jahresfrist gastlich aufgenommen hat. Bei vielen sind die Fristen längst überschritten. Sie werden zur Präfektur bestellt, man holt sie aus ihren Wohnungen zur Polizei, man droht und droht und schreibt auf ihre Ausweispapiere die Worte: „Invité à quitter le territoire français en 48 heures“ — d. h. aufgefordert, innerhalb 48 Stunden Frankreich zu verlassen.

Auch diese 48 Stunden vergehen, und der Flüchtling bleibt weiter in dem Land, das ihm die Türe weist. Mittel hat er nicht. Kein Land will ihn haben. Nach Deutschland kann er in den allermeisten Fällen nicht zurück. Was nun? Wieder vergehen einige Tage, manchmal auch ein oder

zwei Wochen, und wieder zitiert man ihn zur Präfektur. Neue Drohungen: „Wenn Sie jetzt nicht abreisen, dann erhalten Sie einen „Arret d'expulsion“, d. h. man droht ihm Verhaftung und zwangsweise Ausweisung an.

In dieser Lage befinden sich viele hunderte unserer deutschen Landsleute, die jetzt das Weihnachtsfest, das Fest des Friedens, feiern wollen. Sie können es nicht feiern, denn für sie gibt es keinen Frieden. Ruhelos und gehegt sind sie. Und da richten sie eine Bitte an die französischen Behörden, an Außen-, Innen- und Arbeitsministerium: gönnt uns wenigstens in diesen Tagen, da man in der ganzen Welt Kerzen der Freude und des Friedens anzündet, gönnt uns in diesen Tagen auch den Frieden! Wenn schon nicht grundsätzlich alle Ausweisungsbefehle generell zurückgenommen werden können, dann trifft eine Verfügung, daß Refoulement und Refus de Séjour für die Zeit des Weihnachts- und Neujahrsfestes und einige Tage danach ganz allgemein außer Kraft gesetzt werden.

Das ist der Weihnachtswunsch der deutschen Emigration an die französische Regierung. Wird sie ihn erfüllen?

Schweizerisches und deutsches
Wurstwarengeschäft

Essenbäckerei, Konditorei, Weine und Liköre

Produits Schmid

78, Boulevard de Strasbourg, 5, rue St. Laurent
Paris, bei Mars de l'Est
Telefon 4 Linien vorwählt unter 8072878 81-12

Zu verkaufen od. zu vermieten

in Straßburg - Bischheim

FABRIK

von 2000 qm., gedeckt auf Terrain von 18000 qm

Für Aankunft sich wenden an SOCIETE ETELEC, 22, Rue Petit à Cligny (Saine)

Zu verkaufen

im Großherzogtum Luxemburg in Esch a/Alzette, Hauptstadt des Luxemburger Industriebeckens mehrere Geschäfts- und Ertragshäuser, 35 Stockwerke, in zentraler Lage, vor einigen Jahren neu erbaut.

Gas, Elektrizität und Wasser. Preise von 140000—200000 belgische Franken und mehr. Sehr günstige Kapitalanlage. Sich wenden an Johann Peter BAUM, Reilstraße 38 in Esch a/Alzette (Luxemburg).

Cote d'Azur

300 Güter zu verkaufen. Gratislisten nach Wunsch. LACROIX, route Nationale, MOUTONNE bei Cannes A.M.

Holland (Amsterdam)

Jüdisches Kinderheim Bingo

Ihre Kinder finden liebevolle Aufnahme zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalt in unserem erstkl. geführten Heim. Prima ärztliche und private Referenzen.

Betty Bing, Hanna Goldschmidt
Tintoreffostraat 4, AMSTERDAM

Teilhaber gesucht

für erstklassig eingerichtete Pariser Metallwaren-Fabrik incl. Schleiferei u. Vermittlungsanlage, geeignet für Fabrikation aller Art. Zuschr. an Publ. Metz, 51, rue Turbigo, Paris unter Nr. 4117.

Auch die „Kleine Anzeige“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolg

BRIEFKASTEN

Früher Oldenburg. Sie schreiben uns: „In der oldenburgischen Provinz Oldenburg erblickt ein Erwerbsloser vom VdW. Kartoffeln unter denen eine besonders große Frucht aufsteht, deren geringes Gewicht in keinem Verhältnis zu ihrem Umfang ist. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß sie ausgehöhlt war. Im Innern befand sich ein Zettel, auf dem der Spender der Kartoffeln das ihm mitzuteilen, wer diese erhalten habe. Außerdem waren 10 Pfennig für die Antwort beigefügt. — Hier hat ein Bauer, der wohl von anderseitiger Verwendung der Spenden gehört hatte, sich selbst verweigern wollen.“

Saartommissionar. Sie veröffentlichen: „Alle, die auf Grund meines Aufrufes Gaskinder angenommen haben, lasse ich herzlich danken. Es sind bis heute nahezu 7000 Kinder untergebracht.“ — Sie verheimlichen, daß versprochen war, 20000 Gaskinder unterzubringen!

Aus Dresden wird ein Privatbrief zur Verfügung gestellt, in dem es u. a. heißt: „Außerdem ist eine besondere Abteilung für VdW. eingerichtet. Es handelt sich dabei um Befreitungen von Schwangeren, die aus dem Verkehr mit SA-Führern und Bonzen herrühren! (Praktischer Rat für die Geburtenverbütung!) In der Woche vom 17. bis 23. November lagen in einem Saal mit 21 Betten 16 VdW.-Mädler. — Das sind die „Berührer“ über Ditters VdW., die man sich überrollt erzählt.“

Jungsozialisten. Ihr schreibt uns: In einem Sandgebiet des Regierungsbezirks Danabrad fürstlichen angestrichelt in Genossentreiben einige Exemplare des kommunistischen Manifests aus alten Bücherregalen. Die Genossen versichern uns, daß ihnen diese Lektüre in heutiger Zeit eine Feiertagsfeier sei. — Der Katakombengeist wird Euch lädten und vertreiben.

N. S. Paris. Sie alter Meister! Führen Sie sich mal folgende Meldung aus dem „Dritten Reich“ zu Gemüte: „An den Erdberepflanzungen eines Sandwirts in Korrenzig bei Erfelden wurden jetzt, im Dezember, reife Früchte in erheblicher Menge entdeckt. Die Erdbereen dieser zweiten Ernte sind ebenso schmackhaft wie im Sommer.“ — Was es solche Wirtschaftswunder etwa in den vierzehn Jahren Nazidiktatur? Die Sonne im Herzen des Führers, führt Deutschland tropischem Wachstum entgegen!

„Gutenbergs.“ Zu teilh und nach einer Meile im Reiche mit: „Bei der „Niederländischen Tageszeitung“ (NZZ), amtliches Organ der NSDAP, sind drei Sandbäcker und 10 Wachstücker entlassen worden. Die Auflage ging von Anfang dieses Jahres (128000 Exemplare) auf 82000 Exemplare im August zurück. Anzweifeln ist eine weitere Verminderung der Auflage erfolgt, die darum doppelt froh wirkt, weil normalerweise gerade in diesem teilweise agrarischen Gebiet die Herbst- und Wintermonate den Zeitungen neue Leser aus der Landwirtschaft bringen.“ — Wer mag denn immer wieder die Selbstbeweihräucherung der Nazibonzen lesen?

SAJ. Du schreibst uns aus dem Reiche: „In der . . . Schule eines norddeutschen Kleinbüdchens erhält ein ehemaliger SA-Mitglied den Auftrag, über die 25 Punkte des nationalsozialistischen Programms zu sprechen. Er entledigt sich seiner Aufgabe, indem er das Programm, wie etwa früher in einer SA-Verammlung, einer sozialistischen Kritik unterzieht und bei jedem Punkt zu dem Schluss kommt: „Auch dieser Punkt ist noch nicht erfüllt.“ Die Schulkameraden, soweit es Nazis sind, lärmen und toben. Der Lehrer beschränkt sich darauf, zu vermitteln und die herbe Kritik des Jugendlichen abzuschwächen. Der Junge, ein Mechanikerlehrling, blieb ungeschoren.“ — Ein wackerer Kerl und einer der kommenden.

Volte und Erna. Ihr schickt uns Grüße der Arbeiterwohlfahrt aus einer norddeutschen Stadt mit der Mitteilung, daß die Genossinnen nach wie vor fehen Zusammenhalt haben und im Augenblick illegal an der Fertigstellung von Weihnachtspaketen für bedürftige Familien von Genossen sind. — Bravo!

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Vig in Sudweiler; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

Das „fliegende Hotel“

Furchtbarer Absturz

Amsterdam, 22. Dezember.

Das unter dem Namen „fliegendes Hotel“ bekannte holländische Großflugzeug „Miver“, das sich bei dem Fluge London—Melbourne ausgezeichnet hatte, war vor zwei Tagen mit sieben Personen an Bord zu einem Schnellpostfluge nach Niederländisch-Indien gestartet. Seit Mittwoch nacht fehlt von dem Flugzeug jede Nachricht.

Eine Staffel britischer Militärflugzeuge aus Palästina hat jetzt die Trümmer des holländischen Flugzeugs „Miver“ 16 Kilometer südlich der Dase Autobahn (nordöstlich von Jerusalem) entdeckt. Das Flugzeug war vollständig verbrannt.

Bei dem Absturz des holländischen Flugzeugs sind alle Insassen, drei Passagiere und vier Mann Besatzung ums Leben gekommen.

Was ist's mit dem Arbeitsdienst?

Lies „Jungens im Moor“ und du weißt es!

Ein erschütterndes Dokument! In seinen einfachen Worten zeigt es, wie der Idealismus der deutschen Jugend von unfähigen Kommissknechten erschlagen wird. Was die Nazis anfassen, wird Zwang, Sklaverei und Militarismus. Das beste an jeder Sache erstirbt: Die Freiwilligkeit!

Man muß das Wort „freiwillig“ vom deutschen Arbeitsdienst streichen.

M. M. ein alter Lagerführer.

Dies Buch müssen alle Eltern und Jugendlichen lesen! 48 Seiten . Preis 2,— Fr. . Bestellungen erbeten an

Verlag der „Volkstimme“

Saarbrücken 3, Schützenstraße 5, Telefon 20731 und seine Buchhandlungen: Saarbrücken, Trierer Straße, Neunkirchen und Saarlouis.

JUNGENS IM MOOR

FREIWILLIGER ARBEITSDIENST

Wer unter diesem Zeichen diente, hat bewiesen, daß er bereit ist, zu wirken für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes!

SAARLÄNDER BEIM ARBEITSDIENST